

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Im Zeichen des Friedens

Papst Franziskus reist nach Kolumbien

Nach Jahrzehnten des Bürgerkriegs schlossen die kolumbianische Regierung und die Rebellengruppe Farc im vergangenen Jahr einen Waffenstillstand. „Paz“ („Frieden“) hatten die Menschen in den Straßen gefordert. Auch Papst Franziskus setzte sich dafür ein. Nun will der Heilige Vater mit seiner Reise in das lateinamerikanische Land die Versöhnung weiter voranbringen. ▶ Seite 6

Links-Terror



Die „Rote Armee Fraktion“ hielt vor 40 Jahren die Bundesrepublik in Atem. Hanns Martin Schleyer wurde im „Deutschen Herbst“ entführt und getötet. ▶ Seite 16/17

Erker-Blick

St. Gallen gilt als „Stadt der 100 Erker“. Hier gibt es vieles zu entdecken.



Auch der Bär, einst Begleiter des Wandermönchs Gallus, prangt auf den Vorbauten. ▶ Seite 23



Islam-Konflikt

Die Kirchen in Malaysia beklagen religiöse Spannungen im Land: Christen würden zum „Buhmann“ gemacht, der in Skandale verstrickte Ministerpräsident Najib Razak (Bild) setze den Islam als politisches Druckmittel ein.

Teresa-Kirche



Bisher ist nur einer von zwei geplanten Türmen der katholischen Mutter-Teresa-Kathedrale in Pristina fertig. Der Kirche wird eine Brückenfunktion zwischen den Religionen zugeschrieben. ▶ Seite 2/3



Foto: imago



Fast 900 Millionen Menschen weltweit können nicht richtig lesen und schreiben. Darauf, dass dies Auswirkungen auf das Gelingen des ganzen Lebens hat, soll der Weltalphabetisierungstag am 8. September aufmerksam machen. ▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Die NPD hat auf Wahlplakaten ein Luther-Bildnis abgedruckt. Es ist mit den Worten „Ich würde NPD wählen – Ich könnte nicht anders“ versehen (Seite 4). Die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt ist empört. Lohnt die Aufregung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

KAUM KATHOLIKEN IN KOSOVOS HAUPTSTADT

Großer Name, kleine Gemeinde

Die Mutter-Teresa-Kathedrale in Pristina drückt hehre politische Wünsche aus

Damals, vor zwölf Jahren, schien das Vorhaben allzu verwegen. Kein Geld für den Bau – und auch kaum Katholiken in der Hauptstadt. Doch heute steht die Kathedrale von Pristina. Nun bekommt sie den Namen von Mutter Teresa.

Der katholische Bischof und der Staatspräsident hatten einen Plan: eine Kathedrale für die Hauptstadt des Kosovo. Zwar hatte die Regierung kein Geld, um die selbst fast mittellose Kirche zu fördern. Doch übertrug sie ihr ein Grundstück von 13 000 Quadratmetern bebaubarer Fläche im Herzen von Pristina, das die Träume des Apostolischen Administrators, Bischof Marko Sopi, höher fliegen ließ.

Bislang in der im Süden gelegenen Provinzstadt Prizren ansässig, arbeiteten Sopi und sein Stab Anfang der 2000er Jahre intensiv am Projekt „Präsenz in der Hauptstadt“. 2005 wurde der Grundstein für die neue Bischofskirche gelegt. Zwar gibt es unter den mehr als 200 000 Einwohnern von Pristina nur rund 1500 Katholiken. Dennoch sollte nach den Vorstellungen der Kirchenführung auf dem Filetstück schräg gegenüber der Nationalbibliothek ein Katholiken-Komplex mit Kathedrale, Bischofshaus, Grundschule, Schwesternheim, Kindergarten, Begegnungszentrum, Bibliothek und Theater entstehen.

Bau noch nicht vollendet

Doch dann starben im Januar 2006 binnen weniger Tage erst Bischof Sopi und dann Staatspräsident Ibrahim Rugova. Die Bauarbeiten kamen zum Erliegen. 2007 ging es weiter, vor allem dank Spenden von Auslands-Kosovaren. 2010 konnten das Dach gedeckt und das Gotteshaus geweiht werden. Seitdem finden dort Gottesdienste statt.

Fertig ist das Gebäude freilich noch nicht. So steht bislang erst einer der zwei geplanten 70 Meter hohen Kirchtürme im Stil der italienischen Neorenaissance. Zum 20. Todestag von Mutter Teresa am 5. September erhält die Bischofskirche offiziell den Namen der Ordensgründerin. Das 2010 geweihte Gotteshaus im Zentrum der Hauptstadt heißt dann – ein Jahr nach der Heiligsprechung der „Mutter der Armen“ – künftig „Mutter-Teresa-Kathedrale“.



▲ Die Mutter-Teresa-Kathedrale in Pristina soll die Brückenfunktion unterstreichen, die den Katholiken zwischen Orthodoxen und Muslimen zugeschrieben wird. Mit dem Bau entstand aber auch der Wunsch nach einer Großmoschee. Foto: imago

Aber warum der Plan einer Bischofskirche in der Hauptstadt, die neuer Sitz der Apostolischen Administration von Prizren werden sollte, nachdem diese im Jahre 2000 durch Teilung der Diözese Skopje-Prizren entstanden war? Und was verband den hochintellektuellen Politiker Rugova, einen Muslim, überhaupt mit der kleinen Minderheit von nur rund 65 000 Katholiken im Kosovo? Tatsächlich bilden die Katholiken mit ihrer albanischen und ihrer christlichen Identität eine Art natürlicher Brücke zwischen den verfeindeten Parteien der Serben und Albaner.

Die orthodoxen Serben, deren Bevölkerungsanteil nur noch bei maximal sechs Prozent liegt, sehen im Kosovo mit seinen bedeutenden mittelalterlichen Klöstern die Wiege ihrer Kultur. 1389 fand die serbische Vorherrschaft mit dem Sieg der Türken in der Schlacht auf dem Amsel-feld ein abruptes Ende.

Die überwiegend muslimischen Kosovo-Albaner begründen ihre staatliche Unabhängigkeitserklärung von 2008 damit, dass die Region seit spätestens Ende des 17. Jahrhunderts von einer klaren albanischen Mehr-

heit besiedelt ist. Die Katholiken sind zumeist Albaner, also „Blutsbrüder“ jener albanischen Muslime, die dem Katholizismus nach dem Schicksalsjahr 1389 allmählich den Rücken kehrten und fortan einem moderaten, eher dem Gefallen der türkischen Besatzer als religiösem Eifer folgenden Islam anhängen.

Zugleich werden die Katholiken als die christlichen „Glaubensbrüder“ der orthodoxen Serben gesehen – deren Unterdrückungspolitik gegen die Kosovo-Albaner bis heute nicht vergessen ist. Bischof Dode Gjergji (54), als Apostolischer Administrator von Prizren seit 2006 Oberhirte der Katholiken im Kosovo, sieht seine Kirche als mögliche Brückenbauerin – so wie Ende der 80er Jahre, als zwei katholische Intellektuelle zu Wegbereitern einer großen Versöhnungsinitiative wurden.

Rund 20 000 albanische Großfamilien sandten damals Vertreter in sogenannte Versöhnungsräte, um in feierlichen Zeremonien endlich die Blutrache zu beenden, die ihr Volk seit Jahrhunderten im Würgegriff hielt.

Zu Beginn des Kathedralen-Projekts waren warnende Stimmen laut

geworden, dass hier eine politische Manifestation der Katholiken erfolge. Ein warnendes kirchenpolitisches Mahnmal steht nur wenige hundert Meter entfernt: der gescheiterte Versuch der Serben, mit einer orthodoxen Kathedrale noch in den 90er Jahren einen politisch motivierten religiösen Pflock ins Stadtzentrum einzurammen. Die Bauruine der Christ-Erlöser-Kirche mit dem goldenen Dachkreuz steht als hohles Mahnmal der Okkupation auf der anderen Seite der Nationalbibliothek.

Nur kleinere Moscheen

Unter den kosovarischen Muslimen werden immer wieder Stimmen laut, die fordern, dass neben der Kathedrale nun endlich auch eine neue große Moschee errichtet werden müsse – als Symbol der Harmonie zwischen den Religionen. Bis heute haben die Muslime in Pristina zwar viele kleine Moscheen aus osmanischer Zeit, aber keine Großmoschee. Die kontroverse Debatte endete bereits einige Male in Polizeieinsätzen.

Alexander Brüggemann

Um sie trauerte die ganze Welt

Vor 20 Jahren starb Mutter Teresa – Ruf ihrer Heiligkeit überdauert zeitweise Kritik



bis heute ungebrochen. Das zeigte sich etwa im September 2015, als das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ Kanzlerin Angela Merkel angesichts ihres Handelns in der Flüchtlingskrise als „Mutter Angela“ auf den Titel brachte.

Mutter Teresa wurde am 26. August 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu in Skopje im heutigen Mazedonien geboren. Schon mit 18 Jahren ging sie als Missionsschwester nach Indien und arbeitete dort – wie viele Missionarinnen – als Lehrerin. Ihr Weg bis hin zur Direktorin einer Mädchenschule schien vorgezeichnet. Doch täglich begegneten ihr in Kalkutta Bettler, ausgemergelte und kranke Menschen. Sie sah Kinder, die ausgesetzt wurden. Eine „Damas-kus-Stunde“ beendete ihr normales Leben als Missionarin. „Gott rief mich“, sagte sie später. Bewegt vom Elend in den Slums von Kalkutta verließ sie 1948 ihr Kloster und gründete eine eigene Ordensgemeinschaft.

Für viele war sie schon zu Lebzeiten eine Heilige, trotz einiger kritischer Stimmen. 2016 wurde Mutter Teresa von Kalkutta dann tatsächlich heiliggesprochen. Vor 20 Jahren, am 5. September 1997, starb die charismatische Ordensgründerin.

Für Papst Franziskus war sie eine „unermüdliche Arbeiterin der Barmherzigkeit“. Und tatsächlich hat, wer an Mutter Teresa denkt, ein ganz bestimmtes Bild vor Augen: eine kleine, gebückte Frau in weiß-blauem Gewand, die Hände gefaltet, das Gesicht zerfurcht.

Viele Menschen hatten den „Engel von Kalkutta“ schon zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt. Vor einem Jahr – am 4. September 2016 – wurde die berühmte Missionsschwester dann tatsächlich heiliggesprochen, fast auf den Tag genau 19 Jahre nach ihrem Tod. Papst Franziskus leitete den Festakt auf dem Petersplatz in Rom, der weltweit von 120 Sendeanstalten übertragen wurde.

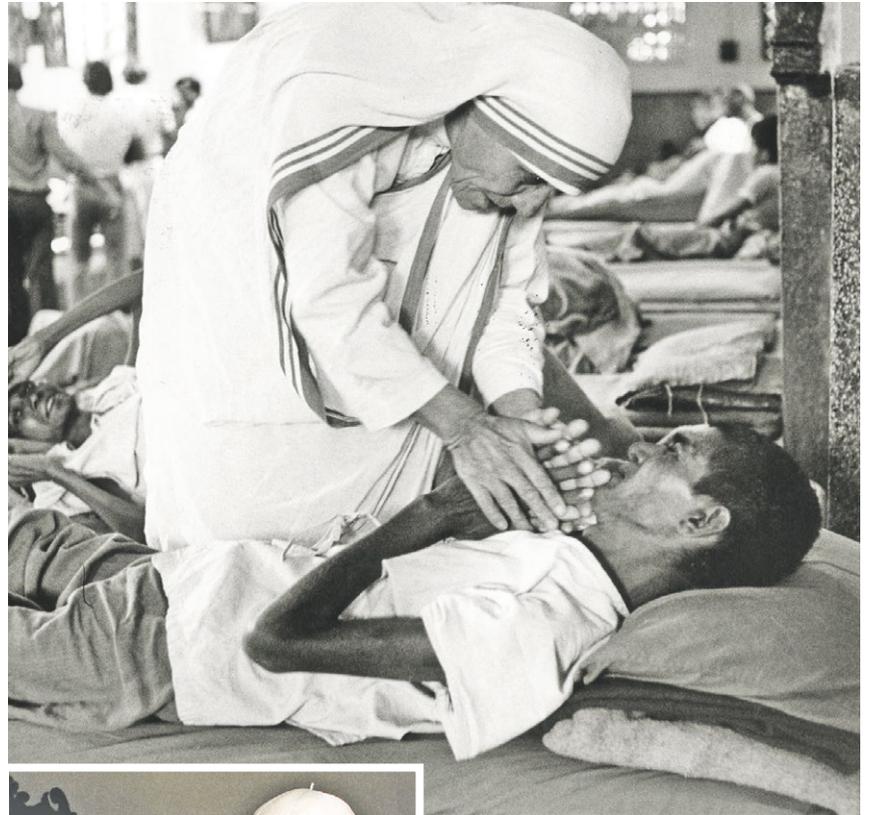
Auch wenn das überlebensgroße Bild der Ordensfrau in den vergangenen Jahren ein paar Kratzer bekam: Mutter Teresas Strahlkraft ist

Einsamkeit und Zweifel

Dennoch war ihre Frömmigkeit offenbar nicht unerschütterlich, wie private Notizen und vertrauliche Briefwechsel offenbarten, die erst 2007 veröffentlicht wurden. Ein Jahrzehnt lang durchlitt die Ordensfrau demnach quälende seelische Einsamkeit und schmerzhaftes Zweifel an ihrem Tun. Die „Missionarinnen der Nächstenliebe“ widmeten sich den Ärmsten, den Findelkindern und den Sterbenden auf der Straße. Immer mehr junge Frauen, zunächst in Indien und später auf allen Kontinenten, schlossen sich dem Orden an.

1979 wurde Mutter Teresa mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Wenn nach Vorbildern gefragt wurde, stand ihr Name meist auf den vorderen Plätzen. Für die meisten Menschen war Mutter Teresa ein weltweites Symbol für christliche Nächstenliebe.

2013 veröffentlichten dann deutsche Medien wie die „Zeit“, die „Süddeutsche Zeitung“ oder die „Welt“ kritische Berichte. Anlass war eine umfangreiche Studie zum Leben der berühmten Missionsschwester. Drei kanadische Wissen-



▲ Die Bilder von Mutter Teresas Einsatz für Kranke und Sterbende gingen schon zu ihren Lebzeiten um die Welt (oben rechts). Papst Johannes Paul II. (Mitte) schätzte die kleine Ordensfrau außerordentlich und traf sie mehrmals. Kraft für ihr schweres Amt tankte sie im Gebet. Allerdings blieb sie, nach außen hin heiter, in ihrem Inneren nicht von Zweifeln verschont. Fotos: KNA

schaftler kamen zu dem Ergebnis, in den Armenhäusern des Ordens hätten schlechte hygienische Zustände geherrscht. Sterbenden seien teilweise Schmerzmittel verweigert worden. Mutter Teresa sei sogar „alles andere als eine Heilige“, bilanzierte der Leiter der Studie, der Psychologieprofessor Serge Larivee von der Universität Montreal.

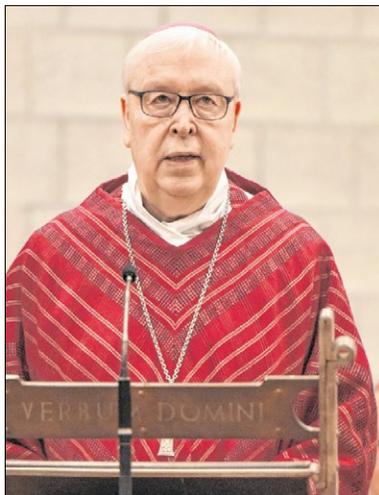
Bei ihrem Tod am 5. September 1997 im Alter von 87 Jahren war die

Trauer weltweit groß. Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) nannte sie „ein Geschenk an die Kirche und an die Welt“. Bereits sechs Jahre später, am 19. Oktober 2003, sprach er Mutter Teresa in Anwesenheit von rund 300 000 Menschen in Rom selig.

Am Tag vor ihrem 19. Todestag gelangte sie 2016 dann zu höchsten Kirchenehren. Mutter Teresa wurde eine von mehr als 6600 Heiligen der römisch-katholischen Kirche. Im Dezember 2015 hatte Papst Franziskus die wissenschaftlich nicht erklärbare Heilung eines an einem bösartigen Hirntumor leidenden Brasilianers im Jahr 2008 als zweites Wunder auf Fürsprache von Mutter Teresa anerkannt – eine notwendige kirchenrechtliche Voraussetzung.

Die Nonnentracht Mutter Teresas – der weiße Sari mit dunkelblauem Rand – steht inzwischen sogar unter Markenschutz. Der indische Anwalt Biswajit Sarkar ließ die Rechte an der Kutte sichern – im Auftrag des von Mutter Teresa gegründeten Ordens der „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Mit dem Markenschutz soll der Missbrauch der weltberühmten Nonnentracht verhindert werden, sagte Sarkar, der einst Anwalt der Ordensgründerin war, im Juli laut dem Nachrichtenportal „India Today“. Es sei „das erste Mal überhaupt, dass eine Uniform als ‚geistiges Eigentum‘ geschützt wurde“. Norbert Demuth

In Kürze



Papstvisite in Myanmar

Papst Franziskus reist im November nach Myanmar und Bangladesch. Vom 27. bis 30. November besucht er Myanmars Hauptstadt Naypyidaw sowie Rangun. Anschließend hält er sich vom 30. November bis zum 2. Dezember in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka auf. International stehen beide Länder wegen der staatenlosen Minderheit muslimischer Rohingyas und damit zusammenhängender gewaltsamer Auseinandersetzungen in der Aufmerksamkeit.

Bischof Trelle wird 75

Der Hildesheimer Bischof Norbert Trelle (Foto: KNA) wird am 5. September 75 Jahre alt. Gemäß Kirchenrecht hat er dem Papst seinen Rücktritt angeboten. Seit 2006 ist Trelle Bischof von Hildesheim. Er zieht eine positive Bilanz seiner Amtszeit: „Ich blicke mit Dankbarkeit und überwiegend guten Gefühlen auf die mehr als elf Jahre zurück, in denen ich das Bistum Hildesheim leiten durfte.“ Als Emeritus werde er versuchen, die etwa 70 der insgesamt 400 Kirchen der Diözese zu besuchen, in denen er bislang noch nicht gewesen sei.

Notwendige Vollmacht

Nur jeder zweite Intensivpatient in Deutschland verfügt nach einer Studie über eine Vorsorgevollmacht oder eine Patientenverfügung. Die Interdisziplinäre Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin forderte, die Bevölkerung besser über die „notwendigen Vollmachten“ zu informieren. Fehlten die Dokumente, könnten Ärzte „viele Patienten weder juristisch abgesichert noch zweifelsfrei in ihrem Sinne behandeln“, sagte der Leiter der Studie, Stefan Kluge. Krankenkassen und Hausärzte müssten die Patienten umfassend aufklären.

Christen in der DDR

Landesregierung und Kirchen in Thüringen wollen die Diskriminierung von Christen in der DDR verstärkt aufarbeiten. Ein Forschungsauftrag soll wissenschaftlich untersuchen, inwieweit die Christen unter anderem in der Bildung benachteiligt worden seien und wie dies bis heute fortwirke, sagte der Leiter des Katholischen Büros Erfurt, Winfried Weinrich.

NPD wirbt mit Luther

Wegen der Verwendung des Luther-Konterfeis auf NPD-Wahlplakaten erwägt die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt juristische Schritte gegen die rechtsextreme Partei. Direktor Stefan Rhein sagte, bei dem Porträt Martin Luthers handle es sich um das Werk von Lucas Cranach aus dem Jahr 1528, das Teil der Ausstellung im Wittenberger Lutherhaus sei. Er erklärte: „Wir sind empört und schockiert, dass unser Bild für den Wahlkampf der NPD missbraucht wird.“ Die Bildrechte dafür habe die Stiftung Luthergedenkstätten. Auf dem Wahlplakat ist neben dem Reformator eine Abwandlung seines Zitats „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ zu sehen. Die NPD legt Luther in den Mund: „Ich würde NPD wählen – Ich könnte nicht anders.“

IN TÜRKEI FESTGENOMMEN

Pilgerreise endet in Haft

Deutscher wollte nach Jerusalem – Vorwürfe gegen ihn unklar

BERLIN/SCHWERIN (epd/red) – Der Fall eines weiteren in der Türkei inhaftierten Deutschen belastet das Verhältnis zwischen beiden Ländern zusätzlich. Der Mann werde vom Auswärtigen Amt und der Deutschen Botschaft konsularisch betreut, hieß es aus dem Auswärtigen Amt in Berlin.

Der 55-jährige David B. aus Schwerin sitzt laut Medienberichten seit April in einem türkischem Abschiebegefängnis. Er sei Ende 2016 aus Mecklenburg-Vorpommern über Polen und Bulgarien in die Türkei gereist. Der Mann habe nach Jerusalem pilgern wollen.

Nach Angaben der Familie sei ihm klar gewesen, dass er angesichts des Bürgerkriegs nicht nach Syrien würde einreisen können, berichtete die Tagesschau. Er habe aber zumindest bis zur Grenze gehen wollen, um anschließend per Schiff von der Türkei Richtung Israel überzu-

setzen. In der Stadt Antakya nahe der syrischen Grenze sei der Mann dann verhaftet worden. Die Familie dementierte Berichte, wonach der Schweriner auf Minderheiten und Verfolgte aufmerksam machen wollte.

Welche Vorwürfe die türkischen Behörden gegen den Deutschen erheben, ist nicht bekannt. Laut einer Sprecherin des Auswärtigen Amtes sei der Fall bereits auf hoher politischer Ebene angesprochen worden. Nach Angaben der Behörde sind zurzeit 54 deutsche Staatsbürger in der Türkei inhaftiert, unter ihnen mehrere Journalisten.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei werden zurzeit vor allem durch die Inhaftierung des „Welt“-Korrespondenten Deniz Yücel, der Journalistin Mesale Tolu und des Menschenrechtsaktivisten Peter Steudtner belastet. Die Bundesregierung setzt sich für ihre Freilassung ein.



▲ Nach dem Gottesdienst segnet Bischof Kohlgraf die Besucher im Dom. Foto: KNA

5000 begrüßen neuen Bischof

Mainzer Oberhirte ruft zu Mut und Glaubenszeugnis auf

MAINZ (KNA) – Das Bistum Mainz hat einen neuen Bischof. Der bisherige Theologieprofessor an der Katholischen Hochschule Mainz, Peter Kohlgraf, wurde am Sonntag im Mainzer Dom von seinem Vorgänger Kardinal Karl Lehmann zum Bischof geweiht und in sein Bischofsamt eingeführt.

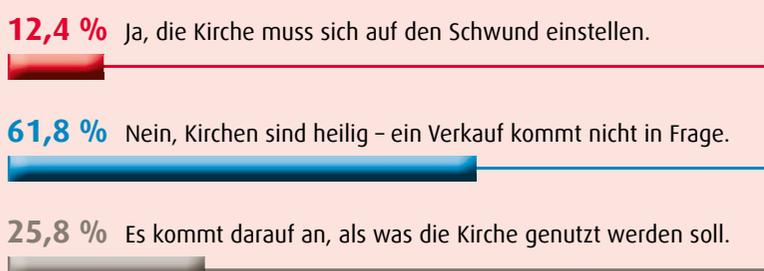
Zu dem Weihegottesdienst, der auf Großbildleinwände vor dem Dom übertragen wurde, hatten sich in und vor dem Gotteshaus rund 5000 Menschen versammelt. In seiner ersten Ansprache als Mainzer

Bischof rief Kohlgraf die Gläubigen auf, sich in politische Debatten einzumischen, mitzumachen, wo Hilfe gebraucht werde, den Mund aufzutun, wo andere schwiegen, und eine respektvolle Sprache zu sprechen, wo andere Hass säten.

„Wenn wir nicht lernen, unseren Glauben in Tat und Wort hinauszutragen und in einem wirklichen Gespräch und in Begegnung mit unserer Welt zu bezeugen, werden wir blind für Gottes Reich“, sagte Kohlgraf. Der 50-Jährige ist derzeit der jüngste Bischof an der Spitze eines deutschen Bistums.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 33

„Immer weniger Gottesdienstbesucher: Sollen Kirchen verkauft werden?“



Die Kirche steht für Sicherheit

Erzbischof Ludwig Schick kritisiert Politiker in Zentralafrikanischer Republik

BONN (KNA) – Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick wirft den Politikern in der Zentralafrikanischen Republik mangelndes Verantwortungsbewusstsein vor. „Derzeit sind die Politiker ein Teil des Problems, sie müssten aber Teil der Lösung werden“, sagte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz nach seinem Besuch in dem Land.

Der Fokus liege zu sehr auf der Hauptstadt Bangui, dabei seien die Rebellen nach wie vor auf dem Land aktiv. In der Republik kommt es seit dem Sturz des damaligen Präsidenten François Bozizé 2013 immer wieder zu Kämpfen. Hier vermisse er politisches Engagement zur Beilegung des Konflikts, erklärte der Bamberger Erzbischof nach seiner sechstägigen Solidaritätsreise, die ihn auch nach Kamerun führte.

Zugleich mahnte Schick mehr Einsatz der internationalen Staatengemeinschaft an: „Entwicklungshilfe mit klaren Vorgaben und einem ge-



▲ Erzbischof Ludwig Schick (Mitte) hat die Menschen in der Zentralafrikanischen Republik und in Kamerun besucht. Foto: Deutsche Bischofskonferenz/Altmaier

wissen Druck wäre sicher hilfreich, um die Politiker zu bewegen, mehr für ihren Staat zu tun.“

Zentralafrika liege „ein Stück abseits des Radars“, bedauerte Schick. „Dabei ist es umgeben von Krisenländern wie Sudan, Tschad und Kamerun. Wenn die Zentralafrikanische Republik mehr Frieden hätte, könnte sich das auch positiv auf die

ganze Problemregion in West- und Mittelafrika auswirken.“

Die Kirche gelte bei vielen Menschen im Land als die einzige funktionierende Institution, betonte Schick. Sie unterhalte Schulen und vermittele der Bevölkerung Sicherheit. „Wenn die Menschen wieder einmal vor Rebellengruppen fliehen müssen, suchen sie kirchliche Gebäude auf.“

US-BISCHÖFE:

Vereint gegen Rassismus kämpfen

WASHINGTON (KNA) – Die US-Bischofskonferenz hat ein Anti-Rassismus-Komitee ins Leben gerufen. Das Gremium werde sich mit „der Sünde des Rassismus in unserer Gesellschaft und sogar in unserer Kirche“ befassen, teilte sie mit.

„Die jüngsten Ereignisse in den USA haben das Ausmaß offenbart, in dem Rassismus dem Land weiterhin Schaden zufügt“, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Daniel DiNardo. Das neue Komitee solle dazu beitragen, Kirche und Gesellschaft im Kampf gegen diese Sünde zu einen. Geplant sei unter anderem, Personen anzuhören, die aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert werde.

Die Bischofskonferenz kündigte zudem die Veröffentlichung eines neuen Hirtenbriefs zum Thema Rassismus für das kommende Jahr an. Bei einer Kundgebung von Rechtsextremisten in Charlottesville (Virginia) war es vor rund drei Wochen zu schweren Ausschreitungen gekommen. Seitdem ist in den USA eine heftige Debatte über Rassismus entbrannt.



Jürgen Frenger

„Nächstenliebe?
Das ist für uns
gelebter Glaube!“



Ingrid und Siegfried Lachenicht



Ursula und Norbert Teckentrup

Dr. Robin Türcks

Stiften vollendet das Lebenswerk

Werden Sie Teil unserer Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Missionarischer Geist möge unsere Pfarreien inspirieren, den Glauben mitzuteilen und die Liebe sichtbar zu machen.



TROTZ TERROR

Papst: Ein Christ soll Hoffnung haben

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat Christen zu Mut trotz aller negativer Nachrichten aufgerufen. Leider gehörten zum Leben auch Kriege wie etwa im Kongo, Attentate wie das von Barcelona und „Flüchtlinge, die schreckliche Fahrten antreten und mehrfach ausgenutzt“ würden, sagte Franziskus bei der Generalaudienz im Vatikan. „Wir glauben und wir wissen aber, dass Tod und Hass nicht die letzten Worte sind.“

Christsein heiße, immer hoffnungsvoll den Blick auf den Horizont zu richten, betonte Franziskus. Ein Christ wisse, dass das Reich Gottes weiter wachse, auch wenn es Zwietracht und Probleme gebe. „Am Ende wird das Böse besiegt werden“, sagte der Papst.

Jeder solle sich fragen, ob er ein „Frühlingsmensch“ sei, der auf die Blüte warte und die „Sonne, die Gott ist“ – oder ein „Herbstmensch“, der immer mit düsterem Blick nach unten schaue. Franziskus mahnte seine Zuhörer, sich nicht in Sehnsüchten einzulullen, Vergangenen nachzuhängen oder zu klagen. Gott habe die Menschen geschaffen, „weil er uns glücklich sehen will“.

Reise zum richtigen Zeitpunkt

Ein Jahr nach der Waffenruhe: Papst bringt in Kolumbien Versöhnung voran

ROM/BOGOTÁ – Papst Franziskus wird vom 6. bis 11. September in Kolumbien erwartet. Zentrales Thema ist der Friedensprozess zwischen der Guerillaorganisation Farc und der kolumbianischen Regierung.

Nach Paul VI. (1968) und Johannes Paul II. (1986) ist Franziskus der dritte Papst, der das südamerikanische Land besucht. Anlass ist die politische und soziale Situation. „Demos el primer paso“ – „Gehen wir den ersten Schritt“, lautet das Motto der Visite, bezogen auf den Aufbruch des Landes nach Ende des Bürgerkriegs zwischen Regierung und Guerillagruppe Farc.

Seit etwa 50 Jahren gibt es bewaffnete Konflikte im Land. Vor einem Jahr hatte die Regierung mit der Rebellengruppe Farc einen endgültigen Waffenstillstand vereinbart. Papst Franziskus hat die Friedensbemühungen von Kolumbiens Präsident Juan Manuel Santos immer

unterstützt. Jetzt braucht es Versöhnung im Land und deswegen fährt der Heilige Vater am 8. September zu einem großen Versöhnungstreffen in Villavicencio.

„Kolumbien muss einen ersten Schritt tun, der die Gewalt und Ungerechtigkeit überwindet. Wir alle müssen uns um die Versöhnung kümmern und mit Jesus Christus ein neues Land aufbauen“, sagte Fabio Seuscún Mutis gegenüber Radio Vatikan. Der Militärbischof wurde von der kolumbianischen Bischofskonferenz mit der Organisation der Papstreise beauftragt. Er ist überzeugt, dass in der gegenwärtigen Situation des Landes – nach dem Friedensschluss zwischen Regierung und Rebellen – die Papstreise genau richtig kommt.

Einen Tag vor dem Versöhnungstreffen, am 7. September, feiert der Papst eine Heilige Messe in der Hauptstadt Bogotá, trifft Bischöfe und Vertreter von Staat und Gesellschaft und empfängt die Leiter des

lateinamerikanischen Rates der Bischofskonferenzen (Celam).

Der Celam-Präsident und Erzbischof von Bogotá, Kardinal Rubén Salazar Gómez, erklärt, dass in den vergangenen Jahren in Kolumbien mehr soziales Bewusstsein herangewachsen ist. So könnten die Worte von Papst Franziskus auf fruchtbaren Boden fallen. Nicht so gut sieht es im Nachbarland Venezuela aus, wo die Massenproteste gegen Präsident Nicolás Maduro andauern. Papst Franziskus will sich womöglich auch mit Bischöfen aus Venezuela treffen.

Gegen Kriminalität

Am Samstag, den 9. September, wird der Papst Medellín besuchen. In der zweitgrößten Stadt des Landes wird er eine Messe feiern, außerdem Priester und Ordensleute treffen und Familien besuchen. Medellín ist für das dortige Drogenkartell berüchtigt. Daher wird erwartet, dass der Pontifex dort gegen organisierte Kriminalität und Drogenprobleme Stellung nimmt. Den Abschluss der Fahrt bildet die Stadt Cartagena. Dort wird er das Heiligtum des als Sklaven-Seelsorgers bekannten Jesuitenpaters Petrus Claver besuchen.

Was die Finanzierung des Besuchs betrifft, will Kolumbien der Weltkirche zeigen, dass man dies mit eigenen Mitteln schaffen kann. Zwar seien die meisten Helfer bei den Veranstaltungen Freiwillige, betont die kolumbianischen Bischofskonferenz. Doch in der Verantwortung der Lokalkirche lägen vor allem die „spirituellen und pastoralen Aspekte des Papstbesuches, unter anderem der Empfang des Papstes und seines Gefolges, die pastorale Ausbildung der Gläubigen im gesamten Land, die liturgischen Feiern und die anderen Treffen, die vom päpstlichen Programm vorgesehen sind sowie die Informationen für die Gläubigen“. Das soll durch eine Kollekte unterstützt werden. *Mario Galgano*



▲ Für „Paz“ – „Frieden“ – sind die Kolumbier im vergangenen Jahr auf die Straße gegangen. Inzwischen gibt es einen Waffenstillstand zwischen der Rebellengruppe Farc und der Regierung. Versöhnung wird auch das Thema der Papstvisite sein. Foto: imago

DIE WELT



KARDINAL PAROLIN ZIEHT POSITIVES FAZIT

Nach Russland sofort zum Papst

Vatikan-Staatssekretär berichtet Franziskus und Vatikan-Medien von seiner Reise

ROM/MOSKAU – Der Russland-Besuch von Kardinal Pietro Parolin war der erste eines Vatikan-Staatssekretärs seit 1999 und erst der dritte in der Geschichte überhaupt. Viele sehen diese Reise als Türöffner für einen päpstlichen Besuch, der schon seit fast 30 Jahren angedacht ist. Ziel der viertägigen Visite Parolins war, den Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche zu stärken und Lösungen für internationale Probleme mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin zu suchen.

Nach seiner Rückkehr sagte der Kardinalstaatssekretär Radio Vatikan und dem Vatikan-Fernsehen CTV: „Es war eine nützliche Reise, es war eine interessante Reise und es war eine konstruktive Reise.“ Als Regierungschef des Heiligen Stuhls hatte Parolin Präsident Putin in seinem Feriendomizil Sotschi getroffen. Die Tage zuvor hatte Parolin in Moskau mit dem russischen Außenminister Sergei Lawrow gesprochen.

„Klima des Respekts“

Zudem gab es Begegnungen mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. und anderen Vertretern des Moskauer Patriarchats. Selbstverständlich traf Parolin auch die katholische Gemeinschaft im Land. Er habe sich über deren Situation, über Schwierigkeiten und Herausforderungen des katholischen Lebens im Land informieren lassen. „Ich muss sagen, dass all diese Begegnungen von einem Klima des Zuhörens und des Respekts geprägt waren“, erinnerte sich Parolin.

Gleich nach seiner Rückkunft berichtete Parolin in Rom Papst Franziskus von der

Reise. „Der Papst ist sehr interessiert an allen Möglichkeiten zum Dialog. Das hat er auch bei dieser Gelegenheit wiederholt“, schilderte Parolin. „Er ist immer sehr zufrieden, wenn es gelingt, in Sachen Dialog Schritte vorwärts zu machen.“

„Neue Atmosphäre“

Parolin betonte, dass es in den Gesprächen mit Vertretern der Orthodoxie vor allem um die verbesserten Beziehungen der beiden Kirchen gegangen sei. „Dieses neue Klima, diese neue Atmosphäre ist in den vergangenen Jahren entstanden und hat natürlich in der Begegnung von Havanna zwischen dem Papst und dem Patriarchen Beschleunigung erfahren.“ Am 12. Februar 2016

hatten sich Papst Franziskus und Patriarch Kyrill I. auf

Kuba getroffen. Die Möglichkeiten, welche durch das neue Klima entstanden seien, wolle man nun nutzen. Es gehe um kulturellen und intellektuellen Austausch wie auch um gemeinsame Hilfe in den Krisengebieten der Welt.

Ein Beispiel sei die Ausleihe der Reliquien des heiligen Nikolaus von Myra. Ein Teil der Gebeine, die sich in der süditalienischen Stadt Bari befinden, wurde in den vergangenen Monaten in Moskau und St. Petersburg gezeigt und von über zwei Millionen Gläubigen aus Russland besucht. Deshalb ist Bari als Ort eines möglichen Treffens zwischen dem Papst und dem Moskauer Patriarchen im Gespräch. Der heilige Nikolaus wird von Orthodoxen und Katholiken gleichermaßen verehrt.

Mit Respekt

und Offenheit wurden schwierige politische Themen angesprochen. Der Kardinalstaatssekretär erklärte: „Wir haben gemeinsame Wege gesucht, um Probleme zu lösen.“

Die Vorschläge müsse man nun prüfen. Es sei bekannt, dass die Ukraine-Frage auch vom Heiligen Stuhl mit großer Sorge betrachtet wird. Im Juni 2016 war Parolin dort zu Besuch gewesen. „Der Heilige Stuhl betont vor allem die humanitären Aspekte. In diesem Sinn ist vor allem die Freilassung von Gefangenen ein Thema.“ Das könne auch dem politischen Prozess einen positiven Impuls geben, ist der Diplomat überzeugt.

Weitere Themen waren die Situation der Christen und anderer Minderheiten im Nahen Osten. Mit Präsident Putin habe er außerdem über Venezuela gesprochen. Russland gilt als einer der wenigen Staaten, die sich klar auf die Seite des umstrittenen venezolanischen Staatschefs Nicolás Maduro stellen.

Frieden für Venezuela

„Wenn wir auf die vielen Toten bei den Protesten in Venezuela schauen, dann sind wir schockiert über die Lage in dem Land. Es ist wichtig, dass der Dialog wieder aufgebaut werden kann. Es braucht dort unbedingt ein politisches Abkommen, um eine demokratische und friedliche Lösung zu erreichen“, erklärte Parolin. Ähnliches gelte für Syrien. Auch dort spiele Russland eine Schlüsselrolle.

Mario Galgano



Der Chef-Diplomat des Papstes, Kardinal Pietro Parolin, traf vergangene Woche in Sotschi Präsident Wladimir Putin.

Foto: imago

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Bis dass der Tod uns scheidet

Verliebt, verlobt, verheiratet – was zu meiner Kindheit noch als Ideal für eine Beziehung galt, ist heutzutage nicht mehr so selbstverständlich. Wenn ich mich in meinem Freundes- und Bekanntenkreis umhöre, bekomme ich immer öfter die Antwort: Kinder ja, vielleicht auch ein gemeinsames Haus, aber warum denn gleich heiraten? Und wenn doch, dann lieber nur standesamtlich. Liebe Freunde, euch entgeht was!

Ein Blick in die Statistik bestätigt meine Beobachtung: Nur noch knapp jeder Vierte in Deutschland heiratet kirchlich. Angesichts der rückläufigen Zahlen der Gottesdienstbesucher mag das nicht überraschen. In gewisser Hinsicht ist es sogar beruhigend zu erfahren,

dass offensichtlich die Zahl derer, die nur wegen des vermeintlich romantischen Ambientes kirchlich heiraten, zurückgeht.

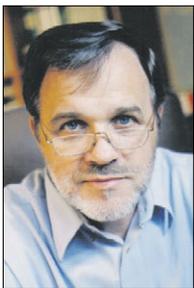
Und dennoch: Euch entgeht etwas! Ich spreche nicht vom dramatischen Einzug der Braut durch das Kirchenschiff, nicht von der stimmungsvollen Orgelmusik, nicht vom ach so schönen barocken Kirchenbau. Nein, euch entgeht die schönste Verpflichtung, die es gibt.

Die katholische Ehe ist das Versprechen, einander bedingungslos zu lieben, zu achten und zu ehren – und das nicht nur in guten, sondern ganz besonders auch in schlechten Zeiten. Und am wichtigsten daran: Das Ganze ist unauflöslich und gilt bis zum Tod. Was? Für immer? So verbindlich? Und wenns

nicht mehr passt? Wenn die Gefühle weg sind oder es Probleme gibt?

Genau darum geht es doch: Diese Verbindlichkeit zwingt mich dazu, nicht sofort aufzugeben. Nicht den einfachen Weg der Trennung zu gehen, sondern die Probleme anzupacken. Und das gilt nicht nur für mich, sondern auch für meinen Ehepartner.

Oft wird als Trennungsgrund angegeben, dass sich Ehepaare als selbstverständlich hingegenommen haben. Doch muss das so schlecht sein? Mein Ehemann ist für mich selbstverständlich. Er ist selbstverständlich für mich da. Darauf kann ich mich verlassen. Diese Sicherheit ist eines der größten Geschenke, die es gibt. Also keine Angst, traut euch!



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (iDAF).

Jürgen Liminski

Das Migrationsventil in Marokko

Ein Gerücht sorgte am Sonntag kurz für Aufregung: Algeriens Präsident Abdelaziz Bouteflika sei gestorben. Es wurde demontiert, plausibel war es dennoch. Der Präsident ist schwer krank und tritt nicht mehr in der Öffentlichkeit auf. Es ist nur eine Frage kurzer Zeit, bis das Gerücht zum Faktum wird. Dann drohen in Algerien Unruhen, möglicherweise sogar libysche Zustände – mit der Folge, dass vielleicht wieder Hunderttausende nach Europa fliehen. Krieg ist nur ein Migrationsgrund. Die Demografie ist der zweite. In 20 Jahren lebt jeder zweite Jugendliche auf der Welt in Afrika. Wer soll künftige Migrationsströme aufhalten? Welche Länder übernehmen Verantwortung?

In Libyen entwickelt sich General Chalfi Haftar zum starken Mann. In Algerien könnte es auch ein General werden. In Ägypten regiert schon General Abdel Fatah al-Sisi mit harter Hand. Und Marokko? Hier herrscht König Mohammed VI. Ab und zu lässt er die Europäer spüren, dass er das Migrationsventil bedient. Dann schauen seine Grenzschützen weg und plötzlich stürmen mehrere hundert Flüchtlinge die Zäune der spanischen Enklaven Ceuta und Melilla. Wer dort Fuß fasst, braucht nicht mehr über das Mittelmeer. Deshalb ziehen viele Tausend an Libyen und Algerien vorbei und warten darauf, dass die marokkanischen Grenzer wegschauen.

Marokko wird zum Schlüsselland für die Einwanderungsfrage. Eigentlich sind die spanischen Enklaven schon so etwas wie „Hot spots“, Auffang- und Registrierstationen auf afrikanischem Boden. An der Zusammenarbeit mit dem König führt kein Weg vorbei. Warum auch? Mohammed VI. ist ein moderater und modern gesinnter Monarch.

Natürlich kann in Marokko von Demokratie nicht die Rede sein. Europa hat ein hohes Interesse, mit dem König zu kooperieren. Die Abschiebungen in sein Land haben sich dieses Jahr verdreifacht. Mit Mohammed VI. ist allemal besser über Rückkehrer und Migrationskontrolle zu verhandeln als mit allen anderen Autokraten im Maghreb.



Monika Gräfin Metternich ist Mutter von fünf Kindern, hat Theologie und Religionspädagogik studiert und ist als Autorin tätig.

Monika Gräfin Metternich

Ein kleines Stück vom Paradies

Die Ferien gehen nun zu Ende. Viele schöne Erinnerungen begleiten uns in den wiederbeginnenden Alltag. Fragt man ein wenig im Freundeskreis herum, was denn nun das Schönste am Urlaub gewesen sei, wird man enorm viele unterschiedliche Antworten erhalten. Aber ein immer wiederkehrendes Thema ist: das gemeinsame Essen.

Die italienische Pasta, die spanische Paella, die französischen Meeresfrüchte, die Nordseekrabben oder die Tiroler Speckplatte – nicht nur die köstlichen Speisen der unterschiedlichen Regionen sind es, die das Essen zu einem besonderen Urlaubserlebnis machen. Schließlich kann man heutzutage so gut wie alle internationalen Spezialitäten

auch im eigenen Land genießen. Es ist vor allem das stundenlange Zusammensitzen, viel Zeit, die Mahlzeiten ausgiebig zu genießen in geselliger, angeregter und lustiger Gemeinschaft in Familie oder Freundeskreis.

Dass dies ein ganz wichtiges Element eines gelungenen Urlaubs für sehr viele Menschen ist, kommt nicht von ungefähr. In allen Zeiten und bei allen Völkern ging die Bedeutung des Essens schon immer weit über die der reinen Sättigung hinaus. Gemeinsames Essen hat eine ganz wichtige soziale Dimension. In der ganzen Welt gilt: Wer zusammen isst, gehört zusammen. Ob groß oder klein, ob alt oder jung – eine gemeinsame Mahlzeit hat das Potenzial, das sich jeder vergeblich von

politischen Bemühungen erhofft: Nirgends lassen sich Solidarität, Gleichheit und Zugehörigkeit konkreter umsetzen als um einen Tisch versammelt zur gemeinsamen Mahlzeit. Das macht Spaß und ist Kultur pur.

Wie selten lässt der hektische und von unterschiedlichen Zeitabläufen geprägte Alltag heute selbst innerhalb von Familien diese wunderbare Erfahrung zu! Gerade deshalb wird sie im Urlaub als so besonders kostbar empfunden: ein kleines Stück vom Paradies. Retten wir ein Stückchen dieses Paradieses mit in den Alltag und machen es zu einem festen Bestandteil der Woche. Welcher Tag würde sich besser dazu eignen als der Sonntag?

Leserbriefe



▲ Der Pilgeransturm auf Fatima zeigt: Die Muttergottes genießt unter Katholiken große Verehrung. Fotos: KNA (2), imago/Manfred Siebinger

Frohmachende Botschafterin



▲ Kommentierte in unserer Zeitung die Rolle der Jungfrau Maria: Gloria von Thurn und Taxis.

Zu „Maria, die Mittlerin der Gnaden“ in Nr. 32:

Ganz herzlichen Dank an Fürstin Gloria von Thurn und Taxis, die sich mit Worten und Taten zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre so überzeugend bekennt. Mit ihrer herzlichen, freundlichen und fröhlichen Art ist sie eine frohmachende Botschafterin des Evangeliums.

In Lukas 1,48 finden wir den Grund der großen Verehrung der Mutter Gottes: „Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“ Das Magnificat ist „Wort Gottes“ und so dürfen wir gerne in den Lobgesang Mariens mit einstimmen und mit Begeisterung und Freude die Worte der Mutter Jesu verinnerlichen.

Es gibt ja so viele „spirituelle Angebote“: die tägliche Weihe an die Mutter Gottes, die Bitte um ihre Fürsprache und das Vertrauen, dass sie mich mit allen meinen Bitten zu Jesus führt und begleitet. Das hat mich geprägt. Die Fürstin schreibt das auch sehr klar und deutlich.

Der Teufel schleicht sich überall in alle Lebensbereiche und will uns umgarnen mit den Begriffen „modern“ und „zeitgemäß“ und vor allem mit sogenannten wissenschaftlichen Ergebnissen. Was wir erleben, ist aber eine zerrissene, zerstrittene Welt, die, wenn sie so weitermacht, viel Unglück und Unfrieden in den Familien und allen Lebensbereichen erzeugt – und Schaden für unser Deutschland.

Halten wir uns lieber und gerne an die gesunde Lehre unserer katholischen Kirche, lernen wir auch von den anderen christlichen Gemeinschaften wie der evangelischen Kirche, den Freikirchen, prüfen alles, behalten das Gute. Denn der Heilige Geist wirkt da, wo Gott es will und braucht.

Heinrich Wegertseder,
86609 Donauwörth

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Keine Antwort

Zu „Hingesehen“ in Nr. 32:

Was für ein merkwürdiges Pontifikat! Welche Prioritäten gelten hier, wenn einem Fußballclub eine Audienz mit Fotoshooting etc. gewährt wird, den engsten Mitarbeitern des Heiligen Vaters aber, wie in dem Fall der sogenannten „Dubia-Kardinäle“, weder eine solche gewährt noch überhaupt eine Antwort auf rechtmäßige Fragen gegeben wird?

Xaver Hörmann,
87730 Bad Grönenbach

▶ Nicht überall stößt die Vorgehensweise von Papst Franziskus gegenüber kritischen Kardinälen auf Zustimmung.



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

13. Rätselfrage

Wann erschien das Gotteslob als erstes gemeinsames Gebet- und Gesangbuch für alle katholischen Bistümer, das 2013/14 vom heutigen Gotteslob abgelöst wurde?

L 1946

R 1963

S 1975

Frohe Botschaft

22. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jer 20,7–9

Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt. Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag, ein jeder verhöhnt mich. Ja, sooft ich rede, muss ich schreien, „Gewalt und Unterdrückung!“ muss ich rufen. Denn das Wort des Herrn bringt mir den ganzen Tag nur Spott und Hohn.

Sagte ich aber: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen!, so war es mir, als brenne in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinem Innern. Ich quälte mich, es auszuhalten, und konnte nicht.

Zweite Lesung

Röm 12,1–2

Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder und Schwestern, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst.

Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.

Evangelium

Mt 16,21–27

In jenen Tagen begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen.

Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe; er sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!

Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.

Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?

Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Hoheit seines Vaters kommen und jedem Menschen vergelten, wie es seine Taten verdienen.

„Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (Röm 12,2) und „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16,24). Der Phantasie und der Radikalität bei der tatsächlichen Jesusnachfolge sind keine Grenzen gesetzt.

Foto: KNA



Die Predigt für die Woche

Frieden beginnt im Kleinen

von K. Rüdiger Durth

Der Krieg und seine Folgen haben längst wieder Einzug in unseren Alltag gehalten: Mit Sorge blicken wir auf Syrien, den Nahen und Vorderen Orient, auf Nordkorea, den Südsudan, auf Afrika, aber auch auf die Ukraine und zahlreiche weitere Konfliktherde. Die Angst vor einem neuen weltweiten Krieg breitet sich aus. Und längst ist diese Angst bereits in unserem Leben eine ganz reale. Denken wir nur an den islamistischen Terror, der Europa nicht ausspart.

Hautnah erleben wir die Folgen einer im Unfrieden lebenden Welt

aber auch vor unserer eigenen Haustür: Hunderttausende Menschen, die vor Krieg und Hunger in ihrer Heimat flüchten, suchen bei uns Schutz.

„Nicht alle, die zu uns kommen, sind Engel“, hat Bundesinnenminister Thomas de Maizière einmal gesagt. Das erzeugt den Unwillen und die Angst vieler Mitbürger. Trotzdem fühlen sich die meisten Christen verpflichtet, den Flüchtlingen zu helfen und das Einleben zu erleichtern. Zum Glück.

„Denn Zukunft hat der Mann des Friedens“, lesen wir im Psalm 37,37. Ach, wenn doch nur mehr Menschen öfter die Bibel aufschlagen und nach ihr leben würden! Dann würden auch wir Christen noch mehr als bislang unsere Vorurteile bekämpfen.

Denn auch wir sind nicht immer friedlich gestimmt, wenn uns die Angst vor den Flüchtlingen ergreift, wir Sorge haben, ob auf Dauer das Geld für die vielen Fremden reichen wird und wir nur mühsam unsere Abneigung gegen die vielen kopftüchertragenden muslimischen Frauen unterdrücken.

Doch es gilt das Wort des 37. Psalms: „Denn Zukunft hat der Mann des Friedens.“ Damit ist auch ein jeder von uns gemeint. Wir können viel für den Frieden tun – indem wir im Blick auf Jesus jeden Hass in uns unterdrücken, im Gespräch mit Arbeitskollegen und Vereinskameraden nicht Vorurteile gegen die Flüchtlinge schüren, im Alltag den Fremden helfen, sie einladen, ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen.

Und gegenüber den unter uns lebenden Türken nicht in den Tonfall Erdogans verfallen. Denn dieser will die unter uns lebenden Türken gegen unsere Demokratie und unseren Glauben aufhetzen. Doch wir setzen den Islamisten, den Anhängern Erdogans, den Kriegstreibern das Wort des Psalmisten entgegen: „Denn Zukunft hat der Mann des Friedens.“ Selbstverständlich auch die Frau des Friedens.

Der Frieden beginnt im Kleinen, weil auch der Unfrieden im Kleinen beginnt. Je mehr wir uns bemühen, in unserem Alltag Vorurteile als Keim für Hass und Krieg zu bekämpfen, und je mehr wir Wege für Frieden und Verständigung im Kleinen aufzuzeigen, desto mehr wird Frieden zwischen uns Menschen. Und nur dieser hat Zukunft.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 22. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. September

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Jer 20,7-9, APs: Ps 63,2.3-4.5-6.8-9, 2. Les: Röm 12,1-2, Ev: Mt 16,21-27

Montag – 4. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Thess 4,13-18, Ev: Lk 4,16-30

Dienstag – 5. September

Hl. Mutter Teresa, Ordensfrau
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Thess 5,1-6.9-11, Ev: Lk 4,31-37; **Messe von der hl. Mutter Teresa von Kalkutta** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 6. September

Hl. Magnus, Mönch, Glaubensbote im Allgäu
Messe vom hl. Magnus (weiß); Les:

Kol 1,1-8, Ev: Lk 4,38-44 oder aus den AuswL

Donnerstag – 7. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,9-14, Ev: Lk 5,1-11

Freitag – 8. September

Mariä Geburt
Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlussegen (weiß); Les: Mi 5,1-4a oder Röm 8,28-30, APs: Ps 13,6ab.6cd, Ev: Mt 1,1-16.18-23 (oder 1,18-23)

Samstag – 9. September

Hl. Petrus Claver, Priester Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,21-23, Ev: Lk 6,1-5; **M. vom hl. Petrus Claver/M. vom Marien-Sa, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
von dir kommt alles Gute.
Pflanze in unser Herz
die Liebe zu deinem Namen ein.
Binde uns immer mehr an dich,
damit in uns wächst, was gut und heilig ist.
Wache über uns und erhalte, was du gewirkt hast.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in Ewigkeit.

Tagesgebet zum 22. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Welches Brautpaar wünscht sich zu seiner Hochzeit nicht strahlenden Sonnenschein? Das helle Licht unterstreicht die Festtagsfreude und bringt die Menschen in eine positive Grundstimmung. Die Enttäuschung ist groß, wenn es anders kommt, auch wenn wir in unseren Breiten fast immer mit Regen rechnen müssen.

Ein Brautpaar tat mir wirklich leid. Es war 2011. Es hatte – mitten im Juni – nicht nur schlechtes Wetter erwischt, es war einfach nur grässlich. Die dunkelgrauen Wolken hingen tief, der Regen schien von allen Seiten gleichzeitig zu kommen, und es war viel zu kühl für die Jahreszeit.

Die Enttäuschung stand dem Brautpaar ins Gesicht geschrieben. Auch wenn wir es uns manchmal wünschten: Das Wetter können wir nicht so ohne weiteres beeinflussen. Auch wenn wir es manchmal versuchen: „Iss dein Mittagessen auf, dann wird es schönes Wetter.“ Was man Kindern gelegentlich halb im Scherz sagt, wird angesichts von Naturkatastrophen bitterer Ernst: Bis heute gibt es Menschen, die sie als eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen deuten. Das ist natürlich kompletter Unsinn. Schon Jesus sagt: „Denn er [Gott] lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45).

Das sollen wir als Vorbild nehmen, sogar unsere Feinde lieben. Gott wirkt nicht in dieser Welt, indem er das Wetter zu unseren Gunsten oder Ungunsten verändert. Sein

Wirken geschieht nicht durch gewaltige

Taten, indem er die Naturgesetze außer Kraft setzt. Gott wirkt ganz anders. Die Bibel gibt uns einen Zugang: „Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55,10f.).

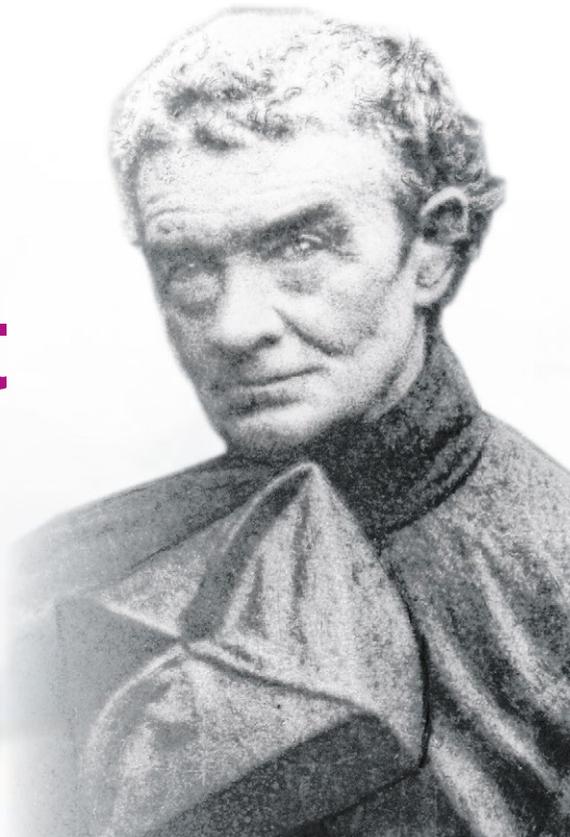
Regen ist ein Bild, um zu beschreiben, wie Gott wirkt: durch die Liebe. „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf“ (1 Kor 13,4).

So notwendig die Natur den Regen braucht, so notwendig brauchen wir Gott. Und so sehr der Regen das Pflanzenwachstum beeinflusst, können wir uns von Gottes Liebe beeinflussen lassen, wenn wir es zulassen.

Für mich ist die Botschaft jedes Mal ein Trost, wenn ein Fest buchstäblich ins Wasser fällt. Übrigens: Als damals das Brautpaar die Kirche verlassen hat, gingen sie eng aneinander geschmiegt unter einem kleinen Regenschirm durch den strömenden Regen. Nur selten habe ich einem Brautpaar die Liebe so sehr angesehen wie damals.

WORTE DER SELIGEN: JACQUES-DÉSIRÉ LAVAL

„Lieber tot umfallen“



Fünf Monate nach seiner Ankunft auf Mauritius beschrieb er die scheinbar unlösbare Aufgabe, die ihm bevorstand.

Er notierte: „Es herrschen Korruption und eine unglaubliche Ausschweifung der Sitten. Auf der Insel befinden sich an die 80 000 Schwarze, um die ich mich allein bemühen muss. Die Hälfte von ihnen ist nicht getauft; jene, die getauft sind, leben wie die Heiden. Nur wenige sind kirchlich verheiratet. Sie trennen sich und gehen wieder zusammen. ... Sie frönen dem Alkohol. ... Die Negermädchen werden ausnahmslos von ihren Brotherren und den jungen Weißen missbraucht. ... Die Eingeborenen von Mauritius, die Kreolen, sind durchweg korrupt.“

Doch dank Gottes Hilfe waren sein und der Mitbrüder Wirken von Erfolg gekrönt: „Ich bin

der erste Missionar, den die Kongregation ausgesandt hat, um am Heil der armen Schwarzen zu arbeiten. Gott hat die Mission auf Mauritius gesegnet. Er hat mir auch gute Mitbrüder gegeben, die an meiner Seite kämpfen.“

„Es scheint mir, dass Gott, der die Kongregation gleich in ihren Anfängen berufen hat, für Mauritius die apostolischen Arbeiter zu stellen, dieses verlorene Eiland retten will. Es gibt hier viele gute Seelen, die unsern Heiland Jesus Christus und seine heilige Mutter von Herzen lieben, und ich will nicht hoffen, dass man sie aufgibt.“

„Gott und die heilige Jungfrau verleihen uns übernatürliche Kräfte. ... Alles drängt jetzt zur Kirche. Wir haben in Port-Louis allein mehr als 800 Erwachsene getauft und mehr als 900 Ehen eingesegnet, an die 700 gingen zum ersten Mal zu den heiligen Sakramenten. Wir

schätzen die Gesamtzahl der Konvertiten im letzten Monat auf ungefähr 4000.“

Alle arbeiten bis zur Erschöpfung: „Wir sind todmüde. Den ganzen Tag sitzen wir im Beichtstuhl, abends müssen wir die Kranken besuchen. So vergehen die Stunden und Tage, die Wochen und Monate. So geht ein Jahr nach dem andern ins Land. Obgleich wir uns keine Ruhe gönnen, geschieht doch nur das Notwendigste.“

„Ich hätte gewiss Ruhe nötig für meine Seele und meinen Leib, aber was soll ich tun? Ein Feld liegen lassen, das ich angesät habe im Schweiß meines Angesichtes? Zusehen, wie eine glänzende Ernte im Unkraut erstickt? Niemals! Lieber während der Arbeit tot umfallen, als dass uns der Teufel eine von den Seelen wieder fortholt, die wir ihm mit soviel Mühe abgerungen haben.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Seliger der Woche

Jacques-Désiré Laval

geboren: 18. September 1803 in Croth (Normandie)
gestorben: 9. September 1864 in Port-Louis (Insel Mauritius im Indischen Ozean)

seliggesprochen: 1979

Gedenktag: 9. September

Ein Unfall und die Lektüre der „Nachfolge Christi“ bewirkten eine Wende im Leben des Arztes Laval. Er wurde Pfarrer, hörte dann von der Evangelisierung unter den 1835 auf Mauritius befreiten Sklaven und schloss sich der neuen Kongregation der Missionare vom Heiligsten Herzen Mariens an, die sich mit der Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist (Spiritaner) zusammenschloss. Zusammen mit drei Mitbrüdern begann er 1841 sein Wirken auf Mauritius, wo er eine unbeschreibliche materielle und geistige Not unter den Schwarzen antraf. Er bildete unter ihnen Laienkatecheten aus, gründete Spitäler, Schulen und Kapellen. Es gelang, ihm Schwarze und Weiße zu einer neuen Gesellschaft zusammenzuführen. Sein Todestag ist Staatsfeiertag auf Mauritius. *red*

Jacques-Désiré Laval finde ich gut ...



„... weil er die früheren Sklaven wie seine Brüder behandelte und ihnen ihre Würde zurückgab. Er lernte ihre Sprache und gab einen Katechismus in Kreolisch heraus. Er nahm sich der Familien an und versammelte sie zu einer christlichen Gemeinschaft durch die Sakramente und indem er ihnen das Gebet an Maria empfahl. Während der Cholera und der Pockenepidemie pflegte er die Kranken und Sterbenden mit großer Hingabe. Er wird als ‚Apostel der Insel Mauritius‘ verehrt, und viele Pilger sind auch heute noch stolz, auf den Spuren von Pater Jacques-Désiré Laval zu gehen, der ein Leben der Hingabe an Gott und an die Menschen gelebt hat.“

Pater Camille Tshivuila, CSSp

Zitate

von Jacques-Désiré Laval

„Dieses Buch [die Heilige Schrift] birgt wirklich Nahrung für die Seele. Alle andern Bücher, die Nachfolge Christi ausgenommen, bedeuten wenig neben ihm. Es ist das Buch der Bücher. Alles steht darin, was man braucht.“

Manchmal übermannte ihn die Müdigkeit, so dass er an heiliger Stätte einschlief. „Ich glaube nicht“, sagte er, „dass der liebe Gott mir das übelnimmt. Welcher gute Herr erlaubt nicht gern, dass sein alter Hund sich zu seinen Füßen ein wenig ausruht.“

Er schreibt an die Mitglieder der Vinzenzkonferenz: „Meine lieben Freunde, Sie sorgen für die Armen. Eine schöne Aufgabe! Fahren Sie fort, sich Sorge zu machen; denn die Armen sind die Lieblinge Jesu. Vergessen Sie nie, dass ein Glas Wasser nicht ungelohnt bleibt, wenn es gereicht wird in Jesu Namen. Was mich betrifft, meine Freunde, ich sage Ihnen, wenn ich mit Hoffnung dem Augenblick entgegengehe, wo ich vor Gott erscheinen muss, dann nur, weil ich die Armen geliebt und immer für sie gearbeitet habe.“



▲ Jahrelang stemmten sich die Kurden im Nordirak gegen den Vormarsch des „Islamischen Staats“ und schützten Christen und ihre Kirchen vor dem Terror. Jetzt wollen sie die staatliche Unabhängigkeit. Foto: imago

25. SEPTEMBER

Wird Kurdistan unabhängig?

Irakische Regierung lehnt Volksentscheid über Eigenstaatlichkeit ab – Menschenrechtsorganisation: Minderheiten im Nahen Osten beistehen

ERBIL – Dem Nordirak stehen neue Auseinandersetzungen bevor: Am 25. September will die kurdische Regionalregierung eine Volksabstimmung über die Unabhängigkeit durchführen. Deren Auswirkungen sind nach Ansicht der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) nicht abzusehen.

Jahrzehntelang haben sowohl der Irak als auch die Türkei, Syrien und der Iran den einheimischen Kurden und anderen Minderheiten Gleichberechtigung und kulturelle Rechte verweigert, beklagt die IGFM. Die in Frankfurt ansässige Menschenrechtsorganisation appelliert daher an die Bundesregierung, sich aktiv für das Selbstbestimmungsrecht der Kurden und für die Rechte der übrigen Minderheiten einzusetzen.

In der irakischen Verfassung ist die Möglichkeit einer Unabhängigkeit des kurdischen Nordirak ausdrücklich festgeschrieben. Trotzdem lehnt die schiitisch-arabisch dominierte Zentralregierung in Bagdad das Referendum ebenso ab wie der türkische Präsident Erdogan, die syrische Regierung unter Baschar al-Assad und der Iran.

„Nach Jahrzehnten von Unterdrückung und blanker Gewalt ist der Wunsch der Kurden nach einem eigenen Staat nur zu verständlich“, erklärt der Vorstandssprecher der IGFM, Martin Lessenthin. „Es ist ein moralisches Gebot, dass die Bundesregierung die Kurden, die übrigen Minderheiten und das Selbstbestimmungsrecht der Völker unterstützt.“ Wiederaufbau und Frieden im Irak seien zu wichtig, als dass sie durch die Bundestagswahl am 24. September aus dem Blick geraten dürften.

Christen-Rechte schützen

Nach Überzeugung der IGFM muss die Bundesregierung die kurdischen Behörden dazu drängen, dass sie ihrerseits die Rechte der christlichen und jesidischen Minderheiten völkerrechtlich verbindlich garantiert. Auch im kurdischen Nordirak gebe es Islamisten, warnt die IGFM: Bei den Parlamentswahlen 2013 erhielten sie rund zehn Prozent der Stimmen.

Deutschland und Europa müssten darauf drängen, fordert die Menschenrechtsorganisation, dass die kurdische Regierung sich diesen

kurdischen Islamisten entgegenstellt und die Sicherheit der übrigen Minderheiten garantiert. Nach Auffassung der IGFM wäre eine Rückkehr der irakischen Christen und Jesiden ansonsten unmöglich.

Die Zustimmung im Nordirak zur staatlichen Unabhängigkeit gilt als sehr groß – unter Kurden, aber auch unter den übrigen Minderheiten in der Region. Ebenso groß ist die Angst vor einem Krieg. Die türkische Regierung hat die geplante Volksabstimmung mehrfach scharf kritisiert. Erst kürzlich warnte Außenminister Mevlüt Cavusoglu im staatlichen Fernsehen eindringlich davor, das Referendum könne zu einem „Bürgerkrieg“ führen.

Versteckte Drohung

Die IGFM sieht darin eine versteckte Drohung, dass das türkische Militär erneut im Nordirak einmarschieren könnte. In der Vergangenheit hatte die Türkei mehrfach eigenmächtig mit Landstreitkräften und Luftschlägen die Grenzen Syriens und des Iraks verletzt und sogar im eigenen Land das Militär gegen kurdisch-türkische Bürger eingesetzt.

IGFM

Weyers' Welt

Wenn sich zwei Straßen kreuzen, kann man geradeaus fahren, rechts abbiegen oder links abbiegen. Man kann auch umdrehen und zurückfahren. An einer Kreuzung habe ich nicht nur Möglichkeiten, sondern werde aufgefordert, etwas zu tun. Ich muss mich entscheiden. Unentschlossenheit bedeutet entweder Stillstand oder Straßengraben.

Als Ursymbol für unseren Glauben haben wir nicht den Kreis, in dem sich alles immer ringsherum dreht, sozusagen einen Kreisverkehr ohne Abfahrtsmöglichkeiten. Wir haben auch nicht das Verkehrsschild „Einbahnstraße“, das uns zwingend und diktatorisch vorschreibt: Es geht nur hier entlang!

Nein, unser Leben führt auf das große Ziel zu, aber die Fahrt führt über viele Kreuzungen. Da muss man die Übersicht behalten. Für mich als Christ reicht das noch nicht. Es gibt die Gaben des Heiligen Geistes, die mir helfen, rechts von links und geradeaus von rückwärts zu unterscheiden. Es gibt den Glaubensinstinkt, der mir in unübersichtlichen Kreuzungssituationen hilft, den Zielpunkt nicht aus den Augen zu verlieren und die Nerven zu behalten.

Man sollte den Mut haben, Leute um Rat zu fragen, die Erfahrungen mit den Kreuzwegen ihres Lebens haben. Man sollte wissen, dass man manchmal umdrehen und zum Kreuzungspunkt zurückfahren muss. Es gibt nicht wenige Große im Reich Gottes, die diese Umkehr gewagt und geschafft haben. Vor allem darf man nicht in der Garage des Kleinkindglaubens stehen bleiben oder auf dem Dauerparkplatz des religiösen Minimalismus.

Wer zu Christus gehört, ist nicht Passagier einer mit Wellnessraffinessen ausgestatteten Kreuzschiffahrt, nach der man am Ende nur wieder in seiner eigenen Wohnküche landet und seine eigene Suppe kocht. Glaubensweg ist Kreuzweg mit dem Ziel des ewigen Hochzeitsmahls.



Pfarrer
Klaus Weyers

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



aus dem Bistum Augsburg

Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang

*Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat.*

Im Internet unter www.katholisch1.tv
oder www.youtube.com/user/katholisch1tv
können Sie uns sehen.

**„Unsere Redakteure sind immer ganz nah dran:
Wir berichten zum Beispiel über Nightfever,
das katholische Hilfswerk „missio“,
Kloster auf Zeit und die 72-Stunden-Aktion,
aber auch über die Bergmessensaison 2017
und Angebote der Kirche für Urlauber.**

**Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem
Smartphone.“**

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



Die erste Begegnung mit Gott

Mutter-Teresa-Schwestern betreiben in Berlin eine Suppenküche für Obdachlose

Die Schwestern der Mutter Teresa kümmern sich um die Ärmsten der Gesellschaft. In Berlin führen sie das Erbe der Heiligen mit Eintopf und Gebeten fort. Die Suppenküche der Schwestern liegt in Berlin-Kreuzberg in der Gemeinde Sankt Marien Liebfrauen.

Im Speisesaal stehen weiße Tische und blaue Stühle. Platz ist für etwa 56 Personen. Pro Tag kommen rund 100 Gäste zum Essen – oft gibt es Eintopf, den die Schwestern aus Lebensmitteln zubereiten, die von umliegenden Supermärkten gespendet werden. „Die meisten Gäste sind einsam, brauchen Gesellschaft und jemanden, der ihnen zuhört“, sagt Schwester Laura, eine von fünf in Berlin lebenden Schwestern der Mutter Teresa.

Den Durst stillen

Fotos der Ordensgründerin, von Papst Franziskus und Bildnisse Jesu zieren die Wände des Raumes. Zudem ein Kruzifix, daneben der Satz „Mich dürstet“. „Wir wollen den Durst Jesu am Kreuz, der in den Ärmsten dürstet, stillen“, erklärt die in Deutschland geborene Schwester.

Neben der Verpflegung Obdachloser in der Suppenküche machen die Ordensschwestern, darunter vier Inderinnen, Besuchsdienste in Krankenhäusern und Pflegeheimen und halten Bibelstunden und Katechese. „Wir begleiten die Menschen und beten für sie und mit ihnen.“ Schwester Laura trägt, wie bereits Mutter Teresa selbst, einen weißen



▲ Zwei Ordensfrauen portionieren Salat in kleine Schälchen.

Fotos: KNA

Sari mit dunkelblauer Borde, an der linken Schulter ist ein silberfarbenes Kreuz befestigt.

1950 gründete die im vorigen Jahr heiliggesprochene Mutter Teresa in Kalkutta mit einheimischen jungen Frauen die Gemeinschaft der „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Vor allem ihre Heime für Findelkinder und ihre Sterbehäuser für todgeweihte Obdachlose machten sie über Indien hinaus bekannt.

Auch heute noch leben die Schwestern in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Vier Mal am Tag halten sie in Berlin inne, um zu beten. Für geistliche Lesungen und Anbetung gibt es feste Zeiten. Jeder Tag beginnt mit dem Morgengebet um fünf und endet mit dem Nachtgebet um 21 Uhr. Vormittags und nachmittags verrichten sie das Apostolat, den Dienst an den Armen. Ihre Lebensmittel erhalten sie aus Spenden.

„Bei Mutter Teresa hat man immer die Nähe zu Gott gespürt. Sie hat nie einen Unterschied in ihrer Liebe zu den Menschen gemacht“, erzählt Schwester Laura, die der Gründerin selbst begegnet ist. Mutter Teresa habe Berlin sieben Mal besucht.

1981 wurde ein Ordenshaus in Ost-Berlin errichtet, 1983 das in Kreuzberg. 1991 erfolgte die Zusammenlegung der Niederlassungen. In Deutschland gibt es Häuser in Essen, Chemnitz, Mannheim, Hamburg, München und Frankfurt am Main. Rund 30 Schwestern sind im Land tätig.

Gemeinsames Vaterunser

Vor den Mahlzeiten liest Schwester Laura aus der Bibel. „Gemeinsam mit den Gästen beten wir danach das Vaterunser.“ Der Text hängt gut leserlich und eingerahmt im Speisesaal. „Für viele ist es die erste Begegnung mit Gott, aber sie hinterlässt Eindruck, weil sie spüren, dass sie nicht allein sind.“

Einige der Gäste kommen freitags zur Bibelstunde, um über Gott zu sprechen. „Wir haben in den vergangenen Wochen über die Werke der Barmherzigkeit geredet, und viele erzählen von ihren eigenen Erlebnissen damit“, berichtet Schwester Laura. Verdruss oder die Frage, warum Gott für sie ein Leben in Armut gewählt habe, kämen dabei selten auf. „Die meisten genießen die gemeinsame Zeit und die Zeit im Gebet mit Gott.“

Romina Carolin Stork



▲ Eine Ordensschwester der Missionarinnen der Nächstenliebe im Garten der ordenseigenen Suppenküche in Berlin.



▲ Bei der Essensausgabe erhalten die Bedürftigen eine deftige Suppe aus einem großen Topf. Auch für das seelische Wohl sorgen die Mutter-Teresa-Schwestern.

„DEUTSCHER HERBST“ VOR 40 JAHREN

Ein Land im Belagerungszustand

„Rote Arme Fraktion“ entführt Hanns Martin Schleyer und erpresst die Bundesrepublik



▲ Polizisten am Tatort der Entführung von Hanns Martin Schleyer.

Foto: imago/Sven Simon

Köln, am 5. September 1977, gegen 17.28 Uhr: Hanns Martin Schleyer, seit 1973 Vorsitzender des Bundesverbands der Deutschen Arbeitgeberverbände und seit 1976 auch des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, ist auf dem Rückweg von seinem Büro zu seiner Dienstwohnung. Der dunkle Mercedes 450 mit Schleyer und seinem Fahrer Heinz Marcisz wird dicht gefolgt von einem hellen Mercedes 280 mit drei Personenschützern der Polizei. Ihr Ziel ist nur noch 300 Meter entfernt.

Doch plötzlich fährt ein gelber Mercedes rückwärts aus einer Einfahrt und blockiert die Straße. Marcisz muss so abrupt bremsen, dass das Geleitfahrzeug hinten auf seinen Wagen auffährt und ihn in das Blockadeauto hineinschiebt. Ein Pärchen mit Kinderwagen tritt heran. Aus dem Kinderwagen holen sie Sturmgewehre – ein exakt geplanter Hinterhalt: Die RAF-Terroristen Peter-Jürgen Boock, Willy Peter Stoll, Sieglinde Hofmann und Stefan Wisniewski eröffnen ein mörderisches Schnellfeuer auf beide Fahrzeuge, die über keine Panzerung oder schussicheres Glas verfügen.

Im Kugelhagel wird zunächst der 41-jährige Marcisz mehrfach getroffen und stirbt. Terrorist Stoll springt auf die Motorhaube des Geleitfahrzeugs und entleert das Magazin

seiner Maschinenpistole durch die Frontscheibe: Die Polizisten werden tödlich getroffen. Die Terroristen zerren Schleyer in einen VW-Bus und rasen davon. Am Abend wird das Fahrzeug in Köln-Junkerdorf ausfindig gemacht – mit dem Bekennterschreiben der RAF.

Jene Terroristen gehörten der sogenannten zweiten Generation der „Roten Armee Fraktion“ an. Ihr Hauptanliegen war die Freipressung der mittlerweile inhaftierten ersten RAF-Generation: Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und acht weitere Gesinnungsgenossen saßen in Stuttgart-Stammheim ein. Nach dem Mordanschlag auf Generalbundesanwalt Siegfried Buback am 7. April und der Tötung von Dresdner-Bank-Vorstandssprecher Jürgen Ponto am 30. Juli 1977 rechnete der Verfassungsschutz auch mit einem Anschlag auf den 62-jährigen Schleyer. Dieser galt als „Boss der Bosse“ und wegen seiner NS-Vergangenheit als geeignetes Opfer des Linksterrorismus.

Nun sah sich die Regierung von Bundeskanzler Helmut Schmidt mit elementaren Fragen konfrontiert: Darf sich der Staat von Terroristen erpressen lassen? Und darf eine Regierung Leben gegen Leben aufrechnen? Im Falle des im Februar 1975 entführten Berliner CDU-Politikers Peter Lorenz war Schmidt ein ein-

ziges Mal auf die Forderungen der RAF eingegangen und hatte Lorenz gegen sechs inhaftierte Terroristen ausgetauscht. „Aber es war, wie ich am nächsten Morgen erkannte, ein schwerwiegender Fehler“, bekannte Schmidt später: „Ich beschloss, mich niemals wieder auf so einen Handel einzulassen.“ So lehnte Schmidt im Falle der RAF-Geiselnahme in der Stockholmer Botschaft im April 1975, die weitere 26 Terroristen freipressen sollte, Verhandlungen rundweg ab. Daraufhin zündeten die Geiselnahmer ihre Sprengsätze. Auch im Herbst 1977 stand Schmidt von Anfang an zu seiner Entscheidung: Keine Verhandlungen.

Verschärfte Kontrollen

Die Bundesrepublik befand sich in einer Art Belagerungszustand. Bei Straßensperren und Personenkontrollen sah man gepanzerte Fahrzeuge und Polizeibeamte mit Maschinenpistolen, die mit Spiegeln sogar die Unterböden der Autos kontrollierten. Neue Sicherheitsgesetze passierten im Eilverfahren den Bundestag.

Zwei Tage nach der Entführung machte der Hausmeister eines Wohnblocks in Erftstadt-Liblar bei Köln die örtliche Polizei darauf aufmerksam, dass kürzlich eine junge Frau eine Wohnung im dritten Stock gemietet und alles bar

im Voraus bezahlt habe. Hätte das BKA sofort die Wohnung stürmen lassen, so wäre man tatsächlich auf die Entführer gestoßen, die Schleyer zeitweise in einem schalldicht ausgekleideten Wandschrank eingesperrt hielten. Doch die Information wurde über den langen Polizeidienstweg weitergeleitet, schließlich falsch abgelegt und vergessen.

Ungehindert brachten die Terroristen Schleyer, eingesperrt in einen großen Korb, am 16. September über die niederländische Grenze nach Den Haag. Nachdem es nahe des Verstecks bei einer Passkontrolle zu einem Schusswechsel zwischen zwei RAF-Terroristen und der niederländischen Polizei gekommen war, flohen die Entführer mit Schleyer in der Nacht auf den 20. September nach Brüssel.

Mit der Bundesregierung kommunizierte die RAF über den Genfer Anwalt Denis Payot, dessen Telefon von der Schweizer Polizei abgehört wurde. Schmidt versuchte mit allen Tricks, Zeit zu gewinnen und ließ fünf RAF-Ultimeaten verstreichen. Die Entführer leiteten Fotos von ihrem Opfer und sowie verzweifelte Hilferufe Schleyers in Form von Briefen, Tonband- und Videoaufnahmen weiter. Jene Bilder erregten Mitleid und tiefe Betroffenheit in der deutschen Öffentlichkeit. Am 12. September 1977 forderte die „Bild“: „Tauscht ihn aus!“ Doch den Inhaftierten wurden nicht weniger als 13 Morde und 43 Mordversuche zur Last gelegt.

Am 13. Oktober 1977 startete Lufthansa-Flug LH 181 von Palma de Mallorca in Richtung Frankfurt. An Bord der auf den Namen „Lands hut“ getauften Boeing 737 befanden sich 86 Passagiere und fünf Besatzungsmitglieder. Nachdem die Stewardess die Getränke serviert hatte, sprangen vier Fluggäste auf, in den Händen Pistolen und Handgranaten, die sie an Bord geschmuggelt hatten. Der 23-jährige Zohair Yousif Akache – er nannte sich „Kapitän Märtyrer Mahmud“ – tauchte hinter Kapitän Jürgen Schumann und Co-Pilot Jürgen Vietor auf: Die Cockpittür war unverriegelt. Im Handumdrehen übernahmen die zwei Männer und zwei Frauen der palästinensischen Terrororganisation PFLP das Kommando.

Jene Volksfront zur Befreiung Palästinas pflegte enge Kontakte zur RAF. In PFLP-Ausbildungsla-

gern wurden auch deutsche Terroristen trainiert. Der eigentliche Planer saß jedoch in Bagdad: Wadi Haddad war dort nach Beginn der Schleyer-Entführung von einer Gruppe RAF-Terroristen, zu der inzwischen auch Peter-Jürgen Boock gestoßen war, zu einer Unterstützungsaktion gedrängt worden.

Schmidt bleibt hart

Nun wiederholte Mahmud vom Cockpit aus die RAF-Forderung: Freiheit für die elf Gesinnungsgenossen in Stammheim, 15 Millionen Dollar und die Entlassung zweier Palästinenser aus türkischer Haft. Als in Bonn die Nachricht eintraf, trat im Kanzleramt der Kleine Krisenstab zusammen. Schmidts Entscheidung lautete unverändert: keinerlei Zugeständnisse. Weil er für die Sitzung des Großen Krisenstabs (inklusive Oppositionsvertretern) mit zaudernden Stimmen rechnete, eröffnete er die Beratungen mit dem Hinweis, auch der französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing und der britische Premier James Callaghan unterstützten seinen Kurs.

Am Abend des 15. Oktober erteilte Innenminister Werner Maihofer dem Kommandeur der GSG 9, Ulrich Wegener, den Einsatzbefehl. Doch die Odyssee der „Landshut“ war noch nicht beendet: Die ersten Zwischenstopps waren Rom, Larnaka auf Zypern und Manama in Bahrain. Viele arabische Staaten verweigerten den PFLP-Terroristen die Landung. Auch die Rollbahn in Dubai war zunächst gesperrt, doch am Morgen des 14. Oktober konnte die Boeing aufsetzen.

Inzwischen traf „Ben Wisch“ in Dubai ein: Hans-Jürgen Wischniewski, Kanzleramtschef, Sondergesandter der Bundesregierung sowie ausgewiesener Kenner der arabi-

schen Welt. Er war bereit, sich als Mitglied der Bundesregierung gegen alle Fluggäste austauschen zu lassen – aber Mahmud lehnte ab. Bei Helmut Schmidt traf sogar das Angebot von Papst Paul VI. ein, sich im Austausch anzubieten. Doch der Bundeskanzler lehnte dankend ab.

In der Maschine war inzwischen die Klimaanlage ausgefallen, in der Kabine herrschten 60 Grad Hitze. Als Mahmud einigen Geiseln an der geöffneten Einstiegstür die Pistole an den Kopf hielt, gestattete der Tower die Wiederbetankung. Die „Landshut“ flog nach Aden in den kommunistischen Südjemen, der bei der PFLP als sicherer Hafen galt. Doch die jemenitische Regierung fürchtete Repressalien und ließ die Landebahnen blockieren. Den Piloten glückte eine halbschwererische Notlandung auf der Sandpiste entlang einer der Landebahnen.

Kapitän Jürgen Schumann wurde erlaubt, die Maschine zu verlassen, um das Fahrwerk auf Beschädigungen zu kontrollieren. Im Schutz der Dunkelheit schlich er sich zum Tower, um in Verhandlungen mit einer jemenitischen Sondereinheit seine Passagiere zu retten. „Dieser Entführer ist ein Verrückter, er wird mich töten“, sagte Schumann zum Abschied, dann ging er freiwillig zurück zur „Landshut“. Mahmud ließ ihn im Mittelgang niederknien und erschoss ihn vor den Augen der Passagiere. Am 17. Oktober 1977 landete die Boeing 737 in Mogadischu.

Bundeskanzler Schmidt redete in einem einstündigen Telefonat ein ernstes Wort mit Somalias Diktator Siad Barre, um die Genehmigung für einen Einsatz der GSG 9 zu erhalten. Barre galt als Verbündeter der Palästinenser, daher behauptete die Bundesregierung, dass „deutsche Terroristen“ ihre Landsleute als Geiseln genommen hätten.

Deutschlandweit wurde nach den Hauptverdächtigen der Schleyer-Entführung gefahndet. Polizei und Bundeskriminalamt waren in ständiger Alarmbereitschaft. Die Sicherheitsvorkehrungen wurden überall massiv verschärft.

Foto: imago

Entführung und vierfacher Mord in Köln

Am Montag, dem 5. 9. 1977, um 17.28 Uhr, wurde in Köln, Vincenz-Statz-Str./Ecke Friedrich-Schmidt-Str.

Dr. Hanns-Martin Schleyer

von Terroristen entführt. Sein Kraftfahrer und drei Polizeibeamte wurden von den Entführern erschossen

Beschreibung der Hauptverdächtigen:

- | | | |
|---|--|--|
| 1. weibliche Person
22–25 Jahre
160–165 cm
schlank
blondes, schulterlanges Haar | 2. männliche Person
ca. 23 Jahre
175–180 cm
schlank („Dressman-Typ“)
blondes, gewelltes, halblanges Haar
schmales Gesicht, kein Bart
randlose, schwache Brille | 3. männliche Person
ca. 33 Jahre
175 cm, schlank, blaues Gesicht, sehr hohe zurückweichende Stirn, vorspringendes Kinn, mittelbraunes Haar, Oberlippen-Kinn-, Backenbart (wuschelig), graue Augen, große Ohren, große Nase, 3 cm langer Narbe am linken Unterlippen (durch Bart verdeckt), Brillenträger |
|---|--|--|



KRABBE, Friederike, 31. 5. 50 Bentheim

STOLL, Willy Peter, 12. 6. 50 Stuttgart

WAGNER, Rolf Clemens, 30. 8. 44 Hoheneibe

Zur Tat wurden 2 Kraftfahrzeuge benutzt:



1. VW-Bus, K-C 3849, weiß, nach der Tat in Köln, Tiefgarage Stütgens Hofweg, aufgelassen. Fahrzeug wurde am 25. 7. 77 unter den Personalien Peter GÖRGE, Luxemburger Straße 121, Köln 1, gekauft.

2. Mercedes 300 D, K-LZ 589, gelb, am 30. 7. 77 in Köln-Porz erworben. Das verwendete, nachgeprägte Kennzeichen war für einen anderen Pkw gleichen Typs ausgegeben. Das Fahrzeug trug zuvor rechtmäßig das Kennzeichen K-AA 6584. Runder schwarzer Aufkleber, 20 cm Ø, auf Kofferraumdeckel: goldfarbene Initialen „JFS“ und Aufschrift „John Payer Special“.

Die Terroristen bereiteten alles zur Sprengung vor und übergossen die Passagiere mit Alkohol. Ihr Ultimatum für die Freilassung der Stammheim-Häftlinge lief ab. Im Tower verhandelten Wischniewski sowie der deutsche Geschäftsträger Michael Libal und der Psychologe Wolfgang Salewski mit Mahmud und konnten im letzten Moment die Nachricht übermitteln: Die elf RAF-Leute seien frei und auf dem Weg nach Mogadischu, würden aber erst am Morgen eintreffen – eine taktische Lüge, um Zeit für die Befreiungsaktion zu gewinnen. Die euphorischen Entführer registrierten nicht, dass eine weitere Maschine landete: an Bord Wegeners 30 Mann starke GSG-9-Elitetruppe.

Nächtlicher Showdown

Gegen 2.05 Uhr Ortszeit am 18. Oktober startete „Operation Feuerzauber“: Sechs Sturmtrupps, einer für jede Flugzeugtür, hatten sich im toten Winkel unter dem Rumpf postiert. Der Tower lenkte die Terroristen mit Verhandlungen ab, so dass die langen Schatten der Einsatzkräfte auf dem Rollfeld unentdeckt blieben. Blendgranaten außerhalb des Flugzeugs erzeugten einen gleißenden Lichtblitz, Türen wurden aufgesprengt. Die GSG-9-Beamten versuchten, die Passagiere abzudecken. Im wilden Feuergefecht erschossen sie drei Entführer sofort. Die vierte, Souhaila Andrawes, wurde schwer verletzt verhaftet. Alle Geiseln wurden unverletzt befreit.

Als die somalischen Behörden erfuhren, dass die Terroristen Palästinenser gewesen waren, ließen

sie zunächst die GSG-9-Maschine umstellen, um den Heimflug zu verzögern. Im Falle eines Scheiterns der Befreiungsaktion war Schmidt fest entschlossen gewesen, am nächsten Tag zurückzutreten. In jenen langen Stunden des Wartens waren die Telefonverbindungen nach Somalia oft gestört. Doch dann kam Wischniewski nach Bonn durch. Seine lapidare Meldung: „Die Arbeit ist erledigt.“

Als die Terroristen in Stuttgart-Stammheim über ein eingeschmuggeltes Radio von der Geiselfreiung erfuhren, begingen drei von ihnen Selbstmord: Andreas Baader und Jan-Carl Raspe erschossen sich mit Pistolen, die einer ihrer Rechtsanwälte eingeschmuggelt hatte, Gudrun Ensslin erhängte sich, Irmgard Möller überlebte schwer verletzt. An einem bis heute unbekanntem Ort im Elsass wurde Hanns Martin Schleyer durch drei Schüsse in den Hinterkopf ermordet. Seine Leiche wurde am 19. Oktober im Kofferraum eines Audi 100 in Mühlhausen gefunden.

Helmut Schmidt hat stets betont, dass er durch sein Handeln, obgleich richtig und notwendig, Schuld am Tod Schleyers auf sich geladen habe. Die RAF hatte die Machtprobe verloren. Sie war angetreten mit der Behauptung, als „revolutionäre Freiheitskämpfer“ das „System“ zu „entlarven“ und nur dessen Eliten zu bekämpfen. Doch im Deutschen Herbst offenbarten sich die RAF-Mitglieder als skrupellose Gewaltverbrecher, denen auch das Leben einfacher Leute nichts wert war. Die deutsche Öffentlichkeit billigte mehrheitlich den Kurs des Kanzlers. Michael Schmid



Bei der Trauerfeier drückt Bundeskanzler Helmut Schmidt (links) Waltraud, der Witwe von Hanns Martin Schleyer, sein Beileid aus. Foto: imago/Sven Simon



WELTBILDUNGSTAG

Armutsfalle Analphabetismus

Wer lesen und schreiben kann, vor dem liegt eine bessere Zukunft

Weltweit können 875 Millionen Erwachsene nicht richtig schreiben und lesen. Mit dem Weltalphabetisierungstag am 8. September wollen die Vereinten Nationen auf die Folgen von Analphabetismus aufmerksam machen.

Ramatouile strahlt vor Freude, als sie aus ihrem Schulheft vorliest. Sie ist 18 Jahre alt. Lesen gelernt hat sie erst im vergangenen Jahr. Zuvor hatte sie in der kleinen Landwirtschaft der Eltern mithelfen müssen und deshalb nie eine Schule besucht.

Zusammen mit Ramatouile haben 181 Erwachsene im letzten Jahr in der Ho-Chi-Minh-Schule im westafrikanischen Guinea-Bissau lesen und schreiben gelernt. Im Rahmen dieses Alphabetisierungsprogramms der SOS-Kinderdörfer erhalten die Teilnehmer auch Bücher, Lernhefte und Stifte mit nach Hause, damit sie ihr Wissen vertiefen können.

Auch Europa betroffen

Analphabeten sind in Guinea-Bissau keine Ausnahme; fast jeder zweite Einwohner kann nicht lesen oder schreiben. Wegen mangelnder Schulbildung sind auch in anderen Entwicklungsländern große Teile der Bevölkerung davon betroffen. Mit etwa 500 Millionen verteilt sich der Großteil der Analphabeten auf nur zehn Länder, allein die Hälfte hiervon lebt in Indien. Auch in vielen europäischen Ländern, so auch in Deutschland (siehe gegenüberliegende Seite), stellt Analphabetismus noch ein großes Problem dar.

Zwei Drittel der rund 875 Millionen Analphabeten weltweit sind Frauen. Nach Angaben der Kinderhilfsorganisation Save the Children werden jedes Jahr 4,5 Millionen Mädchen unter 15 Jahren verheiratet, was eine hohe Schulabbruchrate bedingt. Weltweit gehen 263 Millionen Kinder nicht zur Schule, weil sie Mädchen sind, einer ethnischen Minderheit angehören oder eine Behinderung haben.

Bildung für Mädchen

„In jenen Ländern mit einer schlechten Situation der Frauenrechte ist die Analphabetenrate besonders hoch“, weiß Barbara Schirmel vom katholischen Hilfswerk Misereor. Daher müsse die Schulbildung für Mädchen besonders gefördert werden. „Der Staat muss



▲ Auch im zentralafrikanischen Tschad lernen viele erst als Erwachsene lesen und schreiben. Fotos: Mitja Rietbrock

Bildung kostenlos zur Verfügung stellen“, fordert die Regionalreferentin für Kenia, Sudan und Südsudan. Außerdem müsse eine funktionierende Infrastruktur geschaffen werden, um möglichst vielen Kindern und Jugendlichen eine gute Schulbildung zu ermöglichen.

„Besonders schwierig ist es derzeit im Südsudan, den Kindern den Zugang zur Schule zu ermöglichen“, berichtet Schirmel. Auch lasse oft die Qualität der Bildung zu wünschen übrig. „Bis zu 100 Kinder werden in einem Klassenzimmer unterrichtet. Eine durchgehende Schullaufbahn ist nicht sichergestellt, viele Kinder scheiden vorzeitig aus der Schule aus“, betont die Entwicklungsexpertin.

Arbeit statt Schule

Ein häufiger Grund für Schulabbruch ist Kinderarbeit. Aktuelle Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zufolge sind 220 Millionen Jungen und Mädchen von Kinderarbeit betroffen. 70 Millionen sind unter zehn Jahre alt, 115 Millionen Kinder und Jugendliche arbeiten in einem gefährlichen Beschäftigungsverhältnis, die meisten von ihnen in Afrika und Asien. Die Dunkelziffer könnte jedoch weitaus höher liegen, da einige Länder, wie zum Beispiel China, ihre Daten unter Verschluss halten.

Schwere körperliche Arbeit, etwa in den Steinbrüchen Indiens, greift zudem die Gesundheit der Kinder an. Nach einem Bericht der ILO sterben jährlich 22.000 Kinder und Jugendliche bei Arbeitsunfällen.

Dass Alphabetisierung nicht nur die Basis für gute Berufsaussichten und ein Leben ohne Armut ist, weiß auch Daniel Ott Fröhlicher, Bildungsexperte des Schweizer Hilfswerks SWISSAID. „Durch die Alphabetisierung werden die Menschen zum Beispiel bei Geschäften weniger hintergangen und können ihre Rechte besser verteidigen“, erklärt Fröhlicher. Dies sei wesentlich für eine aktivere Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. „Mehr Partizipation, eine größere Wirtschaftsleistung und bessere Zukunftschancen für Kinder und Jugendliche sind fundamentale Voraussetzungen für die Überwindung der Armut und eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung“, betont Fröhlicher.

Bildung für alle

Mit dem Weltalphabetisierungstag oder Weltbildungstag am 8. September soll auf die Bedeutung des Lesen- und Schreibenlernens aufmerksam gemacht werden. Die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) hat im September 1965 in Teheran den Weltalphabetisierungstag mit dem Ziel der Beseitigung des Analphabetentums ins Leben gerufen.

Zudem haben die Vereinten Nationen den Zeitraum von 2003 bis 2013 zur UN-Weltdekade der Alphabetisierung erklärt. Ziel der Dekade war es, Impulse für die Umsetzung des UNESCO-Programms EFA („Bildung für alle“) zu geben und Alphabetisierungsmaßnahmen weltweit zu fördern. Michael Link

MEHR ALS LESEN UND SCHREIBEN

Raus aus der kleinen Welt

Viele Analphabeten trauen sich nicht, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen



▲ Marion Karakelle kann jetzt nicht nur Einkaufslisten schreiben (oben), sondern auch Geschichten vorlesen – hier aus einem Buch, das „Lesen und Schreiben e.V.“ mit der Kunsthochschule Weißensee Berlin herausgegeben hat (unten). Fotos: Gester

Für ihre ältere Tochter sei es schwer gewesen, meint Marion Karakelle. „Ich konnte ja nichts alleine, ich konnte noch nicht einmal meinen Namen schreiben“, erklärt die zweifache Mutter. Sie ist jetzt 44 Jahre alt und kam vor fünf Jahren zu „Lesen und Schreiben e.V.“ in Berlin-Neukölln, Deutschlands ältester Bildungseinrichtung für funktionale Analphabeten.

Rund 7,5 Millionen Menschen in Deutschland sind sogenannte funktionale Analphabeten. Mit „funktional“ wird die Unfähigkeit bezeichnet, die Schrift im Alltag so zu gebrauchen, wie es in unserer Gesellschaft als selbstverständlich angesehen wird. Das gilt für etwa 14 Prozent der erwerbsfähigen Deutschen, wie die „Level-One Survey“ der Universität Hamburg im Jahr 2011 gezeigt hat.

Obgleich sie eine große Gruppe bilden und in allen Schichten vertreten sind, werden diese Menschen nicht wahrgenommen. Sie verstecken sich, wie auch Marion Karakelle es lange getan hat. Sie lebte in ihrer eigenen kleinen Welt. Die bestand aus einem Super-

markt, dem Kindergarten, der Wohnung ihrer Mutter und ihrem Zuhause. Es gab keine Freunde und keine Freizeitaktivitäten. Sie hat jeden menschlichen Kontakt vermieden, der sie in eine unvorhergesehene Situation hätte führen können.

In ihrem Supermarkt hat Marion Karakelle immer ein und dieselbe Marke gekauft. War diese nicht verfügbar, hat sie das Produkt gar nicht mehr genommen. Sie hat sich die Gänge eingepägt und wo welche Waren standen. Gab es wieder einmal eine Umräumaktion, war das für sie „die Hölle Pein“. Karakelle wird lebhaft und erzählt, dass das für sie „fast wie ein Todesurteil“ war. Dass sie Panik bekommen habe, denn

zu fragen sei ihr nicht möglich gewesen. „Für Normale“, sagt sie, „ist das kein Problem, aber für Unsereins schon. Dann heißt es nur: Da steht es doch. Sie stehen doch direkt davor. Haben sie das nicht gesehen? Das passiert jedem mal. Aber wir denken, weil wir von der Außenwelt so abgeschnitten sind, wir seien die einzigen, denen das passiert.“

Deshalb geht es in den Kursen von „Lesen und Schreiben e.V.“ auch um viel mehr als um eine bloße Fertigkeit. Es geht um eine Grundbildung, die befähigt am Leben selbstbestimmt teilzunehmen. Oder wie Leiterin Urda Thiessen sagt: „Es geht nicht darum, ob die Teilnehmer ein, zwei, zehn oder 100 Wörter richtig schreiben können, sondern um einen anderen Umgang damit. Einen anderen Umgang mit sich selbst, mehr Mut zu haben, sich mehr zuzutrauen und auch einen anderen Umgang mit Fehlern.“

Die Gesellschaft bemüht sich um Inklusion. Sie diskutiert seit Jahren über Integration, doch die Gruppe der Analphabeten findet kaum Unterstützung. Im

Gegenteil, wer zugibt nicht richtig lesen und schreiben zu können erfährt Diskriminierung. Das musste auch Marion Karakelle erfahren: Als sie im Sozialamt u m

Hilfe gefragt hat, wurde ihr entgegnet, dass man so etwas wie sie kastrieren müsse, denn das dürfe keine Kinder kriegen. Karakelle empört das noch heute. Nachdem sich ihre Mutter beschwert hatte, ist die Mitarbeiterin immerhin versetzt worden.

Ihre Mutter war auch die Erste in der Familie, die Bescheid wusste. Denn als Karakelle ihr erstes Kind bekam, musste sie ihr bei der Beantragung des zusätzlichen Bedarfs für Babysachen helfen. Ihre Mutter sei entsetzt gewesen, erinnert sich Marion Karakelle, als sie sich zu erkennen gegeben hat. Doch sie war nicht entsetzt darüber, dass sie nicht lesen und schreiben konnte, sondern dass sie so lange in Betreuung war und es trotzdem nicht gelernt hat.

Geplantes Versteckspiel

Marion Karakelle ist in einem Heim groß geworden. Wenn sie in den Ferien zu Hause zu Besuch war, hat sie sich immer herausgeredet. Auch in der Schule hat das Versteckspiel funktioniert, obgleich es sehr anstrengend war, wie Karakelle sich erinnert: „Das ist Stress, alles ist Stress, sogar das Aufstehen ist Stress. Rund um die Uhr haben wir Stress. Man muss sich schon nachts überlegen, was könnte passieren, was brauche ich für eine Ausrede, damit ich durchkomme. So geht das den ganzen Tag. Da lernt man, sich durchzumogeln.“

Karakelle ist neun Jahre zur Schule gegangen, erst zur Haupt- und dann zur Sonderschule. Da sie als Kleinkind missbraucht worden ist, ist sie in das Heim gekommen. Doch dort ist dasselbe noch einmal passiert. Aufgrund dieser schrecklichen Erfahrung war es ihr nicht möglich, zu lernen. Sie meint, dass sie schon von der ersten Klasse an der Pausenclown gewesen sei, sich jedoch keiner wirklich Mühe gegeben habe, nachzufragen und ihr die nötige Hilfe zukommen zu lassen.

Marion Karakelle hat jetzt die Scheu verloren, nach Hilfe zu fragen. „Ich bin jetzt in Ihrer Welt“, sagt sie. „Zuvor war ich nur in meiner Welt. Es ist so wie für ein Kind, das die Welt entdeckt.“

Dagmar Gester





▲ Aus der Schatztruhe der Prager Barrandov-Studios: die Ausstellung mit über 80 Kostümen aus berühmten Märchenfilmen wie „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“.



▲ Bunt und fantasievoll kostümierte Märchenfiguren prägten während des Festivals das Annaberger Ortsbild. Fotos: Niedermair

Die Wunderwelt der Fantasie

20 000 Besucher kamen zum ersten Internationalen Märchenfilm-Festival „fabulix“

ANNABERG-BUCHHOLZ – Fünf Tage lang verwandelte sich das sächsische Annaberg-Buchholz in eine fantastische Welt voller Feen und Hexen, Zwerge und Riesen, Ritter und Drachen, Könige und Prinzessinnen. In der Adam-Riese-Stadt im Erzgebirge, die als Zentrum des Silberbergbaus im 16. Jahrhundert zu Wohlstand gelangte, fand am vergangenen Wochenende das erste Internationale Märchenfilm-Festival „fabulix“ statt. 20 000 Besucher, teils märchenhaft kostümiert, nutzten die Chance, sich begeistern und verzaubern zu lassen.

Für eine Kleinstadt wie Annaberg-Buchholz mit ihren 20 000 Einwohnern stellt ein derartig großes Festival, dessen Programm neben 78 Filmvorführungen auch viele Begleitveranstaltungen an diversen Schauplätzen aufwies, eine enorme Herausforderung dar. Festivaldirektor Filip Albrecht, der auch als Musikproduzent und Textdichter tätig ist, hatte die Idee, im mit märchenhaften Kulissen reich bestückten Erzgebirge ein solches Fest für Jung und Alt zu veranstalten.

Große Besucherzahl

Rolf Schmidt, Oberbürgermeister von Annaberg-Buchholz, war von diesem Vorhaben begeistert, sodass der Premiere nichts mehr im Wege stand. „So viele Kinder“, freut sich das Stadtoberhaupt, „haben wir bestimmt noch nie in der Stadt gehabt.“ Auch Holger Trautmann,

Fachbereichsleiter der Stadtverwaltung, ist „mit dem Publikumszuspruch sehr zufrieden. 20 000 Menschen haben das Festival besucht.“

Die ganze Altstadt schien sich für diese fünf Tage in eine Märchenwelt verwandelt zu haben. Der Annaberger Marktplatz wurde als Mittelpunkt des Festivalgeschehens zum Freiluftkino oder – wie beim festlichen Galakonzert mit Liedbeiträgen von Helena Vondráčková, Ella Endlich, László Varga, Michael Schanze und anderen sowie mit der Erzgebirgischen Philharmonie Aue – zum Konzert- und Ballsaal.

Ins Reich der Nacht

Auf der Altstadtterrasse wurden Filme und Mitmachaktionen für



▲ Die Eule Fabulix ist die Symbolfigur des Märchenfilm-Festivals.

die Kinder angeboten, während Märchenerzählerin Fabulix temperamentvoll im Einsatz war. In der Stadtbibliothek entführten Maria Carmela Marinelli und Elettra Bargiacchi mit Stimme und Gitarre traumschön ins Reich der Nacht.

Unterhalb der im 16. Jahrhundert erbauten und ursprünglich katholischen St.-Annenkirche, die zu den großen spätgotischen Hallenkirchen Deutschlands zählt, ließ ein Räuberdorf samt Märchenfilmzelt für die ganz Kleinen keine Wünsche offen. Im benachbarten Erzgebirgsmuseum, dessen Bergwerk „Im Gößner“ den Besuchern faszinierende Einblicke in den Silberbergbau unter der Altstadt um 1500 ermöglicht, waren Märchenbücher ausgestellt. Im Haus des Gastes konnten die Kinder in Workshops selbst als Kostüm- und Maskenbildner kreativ werden oder sich durch Filmemacher Maximilian Zwiener über die Herstellung eines Trickfilms informieren lassen.

Kostüme noch zu sehen

Nicht nur Kinderaugen zum Leuchten bringt die Kostüm- und Requisiten-Ausstellung der Prager Barrandov-Studios, die noch bis zu diesem Sonntag in der Festhalle mehr als 80 Original-Filmkostüme präsentiert, etwa die Kleider aus „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“.

Das Kinoprogramm des Festivals wies sehenswerte Defa-Märchenfilme auf, etwa „König Drosselbart“ von 1965, neue Werke wie „Ritter Trenk“ von 2015 und Genre-Klassiker, die einfach nicht fehlen dür-

fen: „Ronja Räubertochter“ (1984) und natürlich „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“ (1973) mit „Prinz“ Pavel Trávníček, einem der „fabulix“-Ehrengäste.

Welturaufführung

Die Bergkirche St. Marien aus dem frühen 16. Jahrhundert, die einzige Bergmannskirche Sachsens, bis zur in Annaberg recht späten Einführung der Reformation (1539) katholisch, wurde zum Filmsaal. Hier kam es zur bejubelten Kino-Welturaufführung der Defa-Produktion „Der kleine Prinz“ von 1966 (Regie: Konrad Wolf), die wegen urheberrechtlicher Probleme erst jetzt gezeigt werden konnte. „Für mich geht damit und mit diesem Festival ein Traum in Erfüllung“, sagt Hauptdarstellerin und „fabulix“-Ehrenpräsidentin Christel Bodenstern.

Der Märchenfilmpreis „fabulix“ für das Lebenswerk wurde dem Charakterdarsteller Rolf Hoppe (86) zuerkannt, dessen Tochter Josephine beim Galakonzert die Dankesworte ihres Vaters übermittelte. Zum „fabulix“-Siegerfilm kürte das Publikum den liebevoll gestalteten tschechisch-slowakischen Märchenfilm „Die sieben Raben“ von 2015, der auf dem Marktplatz seine gefeierte Deutschland-Premiere absolvierte.

„Märchen können alle Generationen zusammenbringen“, sagt Schauspieler und Moderator Michael Schanze. Der große Zuspruch für das „fabulix“-Festival bestätigt dies eindrucksvoll. Thomas Niedermair

„FÜRSTENMACHT UND WAHRER GLAUBE“

Konfessionelles Wechselspiel

Ausstellung beleuchtet Zeitalter der Reformation im Fürstentum Pfalz-Neuburg

NEUBURG – Wer den Glauben seines Kurfürsten nicht annehmen wollte, musste gehen. So einfach war es früher. Die Ausstellung „Fürstenmacht und wahrer Glaube – Reformation und Gegenreformation“ in Neuburg an der Donau beleuchtet die spannungsreiche Zeit zwischen dem Konzil von Trient anno 1546 und dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648 auf eindrucksvolle Weise – auch aus Sicht der einfachen Leute.

Konvertierte der Landesherr, mussten die Untertanen ihm folgen. Im kleinen Fürstentum Pfalz-Neuburg war das gleich mehrmals der Fall. Bereits 1542 hatte Pfalzgraf Ottheinrich erstmals die Reformation eingeführt, vier Jahre später besetzten Truppen des katholischen Kaisers Karl V. das Fürstentum des aufgrund seiner Schulden ins Exil geschickten Ottheinrich. Die junge Pfalz wurde wieder katholisch.

Als Ottheinrich zurückkehrte, führte er 1552 erneut die Reformation ein, allerdings „im Kriechgang“. Alte Bräuche wie Wallfahrten gestattete er zunächst, ließ aber bei sich bietender Gelegenheit Wallfahrtskirchen niederreißen oder verfallen. Seine Nachfolger Wolfgang und Philipp Ludwig blieben evangelisch, letzterer baute Pfalz-Neuburg zu einem protestantischen Musterstaat aus. Umso schwerer traf es ihn, als sein Erbprinz, Wolfgang Wilhelm, aus politischen und persönlichen Gründen zum Katholizismus konvertierte, den dessen Nachfolger Philipp Wilhelm und Johann Wilhelm festigten.

Wechselhafte Geschichte

Der Fürstengang, der einst das Neuburger Schloss und die Hofkirche miteinander verband, ist für die Ausstellung in einen imposanten Kreuzgang umgestaltet worden. In sechs Abteilen lässt sich die wechselhafte Geschichte des Fürstentums unter diesen sechs Fürsten nachvollziehen. Wie sich die Glaubenswechsel der Herrscher für die Untertanen anfühlten, davon erzählt die Hörstation in Wolfgang Wilhelms Abteil.

Ende 1615 hatte er das Simultaneum eingeführt, wonach lutherische und katholische Lehre gleichermaßen zugelassen waren. Ende Juni 1617 war es damit vorbei: Wolfgang Wilhelm entließ die protestantischen



▲ Der Kreuzgang ist das Herzstück der Ausstellung „Fürstenmacht und wahrer Glaube – Reformation und Gegenreformation“. Pfalzgraf Ottheinrich (Bild unten) führte die Reformation im Fürstentum Pfalz-Neuburg zum ersten Mal ein. Fotos: Hammerl

Geistlichen und berief zwei katholische Priester auf die Pfarrstellen von Sankt Peter und Heilig Geist.

Damit war es jedoch nicht getan. Viele Untertanen blieben weiterhin evangelisch, wie eine Bürgerbefragung anno 1618 ergab. Demnach wollten 20 von 475 Befragten beim evangelischen Glauben bleiben, 25 waren bereits katholisch geworden, weitere 62 wollten konvertieren, 77 waren bereit, katholischen Unterricht zu nehmen.

An der Hörstation können die Besucher spannenden Auszügen aus Verhörprotokollen lauschen, so dem pragmatischen Georg Guldenman, der erklärt, die Kirche, die für seinen Herrn gut genug sei, sei es auch für ihn – er folgte seinem Landesherrn also brav. Viele aber, wie der Schuhmacher Caspar Dietel, versprachen zwar, sich an fürstliche Gebote halten zu wollen, machten aber keine eindeutige Aussage zu ihrem Bekenntnis. Die Witwe Ursula Zilgerin gelobte zwar, die katholische Kirche zu besuchen, wollte aber ihr bei der Eheschließung gegebenes Versprechen, beim lutherischen Bekenntnis zu bleiben, nicht brechen.

„Bei allen äußerlichen Erfolgen des jesuitischen Bekehrungswerkes“, bilanziert Roland Thiele, Vorsitzender des Historischen Vereins

Neuburg und Organisationsleiter der Ausstellung, „bedurfte es einer neuen, katholisch erzogenen Generation, um Neuburg zu einer ausschließlich katholischen Hauptstadt und Nebenresidenz der Pfalz-Neuburger Wittelsbacher zu machen.“

Authentische Schauplätze

Der Rundgang beginnt in der Schlosskapelle, die mit ihrem von Andreas Osiander stammenden Bildprogramm als ältester protestantischer Kirchenbau gilt, und endet in der als evangelische Hallenkirche konzipierten, aber aufgrund der während der Bauphase erfolgten Gegenreformation katholisch ausgestatteten Hofkirche. Authentischer könnten die Schauplätze kaum sein.

In den Amalienzimmern des Schlosses werden christliche Traditionen vor und nach der Reformation gegenübergestellt. 160 Exponate von 30 verschiedenen Leihgebern aus ganz Deutschland sind zu sehen: Gold- und Schmiedearbeiten, Gemälde, Grafiken, Skulpturen, Bücher, Originaldokumente, kunst-

handwerkliche Objekte und Textilien, die spannende Einblicke in jene bewegte Zeit vermitteln.

„Wir haben bewusst auf den Brückenschlag zur Gegenwart verzichtet“, sagt Kurator Michael Teichmann. Der bleibe dem Besucher überlassen. Indem er beispielsweise auf einer Bank sitzt, die hier mit „katholisch“, dort mit „evangelisch“ beschriftet ist, während aus den Hörern der Audiostation – unabhängig vom Sitzplatz – jeweils dasselbe zu hören ist. Wie ein roter Faden zieht sich die Kombination der beiden Kirchenfarben Violett und Gelb durch die ganze Ausstellung – ein markantes Zeichen für den Wechsel, für Übergänge und das Nebeneinander der Konfessionen.

Andrea Hammerl



Information

Die Ausstellung ist bis Sonntag, 5. November, in Neuburg zu sehen. Geöffnet ist von Dienstag bis Sonntag von 9 bis 18 Uhr. Eintritt: 8,50, ermäßigt 7,50, Kinder bis sechs Jahre frei, bis 18 Jahre ein Euro. Weitere Infos: www.fuerstenmacht.de

12 Am nächsten Tag wanderten Stefan und Lore mit zwei schweren Rucksäcken zur Theres hinauf, um ihr die fürs Erste benötigten Lebensmittel zu bringen. Später würde dann der Georg mit seinem Bulldog die Getränke nachliefern. Der Almauftrieb sollte am Wochenende stattfinden.

Lore und Stefan tranken erst einmal aus dem Brunnen das kühle Wasser, indem sie ihren Kopf einfach unter den Hahn hielten, dann stellten sie die Rucksäcke in der Kuchl ab und setzten sich auf die Hausbank. Nach einer Weile gesellte sich Theres wieder zu ihnen, nachdem sie sich drinnen vergewissert hatte, dass sie auch alles dabei hatten. „Dich wenn ich nicht hätt, Stefan“, meinte sie, „dann könnt ich gar nimmer hier oben bleiben.“ „Jetzt übertreib nicht so!“, widersprach der Bursche lachend. „Der Georg kommt doch alle paar Tage zu dir herauf.“ „Nun, es ist ja auch seine Alm“, brummte die Alte. „Da sind zum Beispiel ein paar Schindeln kaputt. Da brauch ich den Georg gar nicht damit zu kommen. Der hat sicher keine Zeit, dass er sie mir auswechselt. Wenn er herauf kommt, dann dauert es keine zehn Minuten, und er ist schon wieder dahin. Dem pressiert es immer“, beschwerte sie sich. „Er hat halt viel Arbeit. Seit der Hof übergeben ist, muss er sich ja um alles kümmern.“

„Das hat er vorher auch schon müssen“, bemerkte Theres. „Nun ja, dein Vater war halt nie ein richtiger Bauer. Mit Maschinen kann er gut umgehen“, sprach sie weiter, während sie zu Lore blickte, die aufgestanden war und nun ihre Arme bis zu den Ellbogen in das eiskalte Wasser des Brunnentroges tauchte. „Ein nettes Mädle hast du dir da ausgesucht“, bemerkte sie wieder einmal. „Halt sie nur ganz fest, dass sie dir nimmer auskommt.“ „Das hast du mir schon ein paar Mal geraten“, erwiderte Stefan lachend. „Ich werd mich dran halten.“

Aber er freute sich, dass die alte Tante seine Freundin so gern hatte. „Dann werd ich dir mal die Schindeln auswechseln“, meinte er und erhob sich schnell. „Wir bleiben schon noch eine Weile, aber am Nachmittag wollen wir noch zum Baden, bei dem schönen Wetter.“ „Lasst euch nur nicht aufhalten. Was täten so junge Leute auch den ganzen Tag bei einer alten, jammernden Frau“, erwiderte Theres mit einem Schmunzeln in den Augen.

Während Stefan die Schindeln auswechselte, setzte sich Lore wieder zu der Sennerin. „Ich soll dir einen schönen Gruß von der Mutter ausrichten“, sagte sie. „Und auch vom Vater.“ „Ich würd mich freuen, wenn sie mich einmal auf der Alm

Kein anderes Leben



Theres hat den Aufstieg zur Alm geschafft und nach einer Brotzeit auf der schattigen Hausbank schaut sie in der niedrigen Hütte nach dem Rechten. Anschließend reinigt sie gründlich die beiden Zimmer, die den Sommer über ihr Zuhause sein werden.

besuchen würden“, meinte Theres. „Daraus wird wohl nichts werden“, erwiderte Lore seufzend, während sie ihre nassen Hände an ihrer Radlhose abtrocknete. „Die Mutter bewegt sich ja kaum vom Hof fort, außer zum Einkaufen, und der Vater hat so gar keine Kondition mehr. Ich glaub nicht, dass er es noch bis zur Alm herauf schaffen würde.“ „Ist er krank?“, fragte Theres besorgt. „Ganz gesund ist er zumindest nimmer: Zu hoher Blutdruck, viel zu hohes Cholesterin, auch die Gicht plagt ihn von Zeit zu Zeit“, seufzte Lore. „Er schafft die harte Bauernarbeit bald nicht mehr. Aber in die Wirtschaft gehen kann er und in seine Gemeinderats- und Ausschusssitzungen“, fügte sie mit einem schwachen Lachen hinzu.

„Dann wird er den Hof ja bald dem Markus übergeben“, vermutete Theres. „Das hätte in diesem Jahr geschehen sollen, gleich nach der Hochzeit. Aber daraus ist ja nichts geworden.“ Theres blickte nachdenklich auf ihre rauen, fleckigen von dicken, blauen Adern durchzogenen Hände. „Es ist besser so, Dirndl. Das wäre keine gute Ehe geworden.“ „Inzwischen sehe ich es selber ein“, erwiderte Lore leise, und sie fuhr etwas lauter fort: „Der Hof wird trotzdem im Herbst an den Markus übergeben. Gestern haben sie es daheim ausgeredet. Es herrscht jetzt wieder einigermaßen Frieden bei uns. Gott sei Dank! Der Markus geht auch nicht mehr so oft in die Wirtschaft, und Mädle hat er zurzeit auch keines.“ „Ich denke mir, dein Bruder hat die ganze Sache provoziert, damit er nicht heiraten muss“,

mutmaßte Teres. „Da kannst du recht haben. Jetzt, da er wieder frei ist, ist er ein wenig ruhiger und vernünftiger geworden.“

Lore sah der alten Frau direkt in die gütigen braunen Augen. „Das Leben ist doch seltsam. Du wirst sicher auch ein Lied davon singen können.“ „Jeder hat sein Schicksal, Lore, du das deine und ich das meine“, murmelte sie und blickte dabei versonnen über die blühende Almwiese. „50 Jahre gehe ich nun schon hier rauf. Die meisten Sommer waren ruhig und ereignislos, aber manche werden mir immer in Erinnerung bleiben. Einmal sind die 20 Kühe vom Gruttauerbauern in die Schlucht gestürzt. Eine Kuh nach der anderen ist in den Tod gerannt. Es ist bis heute unerklärlich, wie so etwas hat passieren können. Warum die Tiere das getan haben. Es war kein Unwetter. Vermutlich ist die Leitkuh vorausgelaufen, und alle anderen hinter ihr her.“

„Ich hab das schon mitbekommen“, erwiderte Lore, „gute zehn Jahre muss das jetzt her sein.“ „Ja, so ungefähr. Das war ein schwerer Schlag für den Gruttauerbauern. Sein Sohn hat die Landwirtschaft ja nun aufgegeben und kommt nur noch zur Erholung auf seine Alm hinauf, um sich zu sonnen“, fügte sie ein wenig spöttisch hinzu. „Er arbeitet ja die ganze Woche im Lagerhaus“, stellte Lore richtig. „Heutzutage können eben viele Bauern nicht mehr von der Landwirtschaft allein leben. Schade ist das, dass ein Bauer nach dem anderen aufgeben muss.“

„Bei euch ist das wohl nicht so?“, fragte die Sennerin ein wenig neu-

gierig. „Naja, wir haben 50 Milchkühe. Aber wenn der Milchpreis weiter fällt, dann werden auch wir uns etwas einfallen lassen müssen. Viele Bauern vermieten an Feriengäste. Der Urlaub auf dem Bauernhof ist jetzt ganz groß im Kommen. Aber die Mutter kann sich dafür noch gar nicht erwärmen. Es gehört halt wirklich eine junge Bäuerin auf den Hof.“ Sie dachte daran, dass noch eine gute Einnahmequelle bestand, von der in der Familie aber nie viel geredet wurde. Es handelte sich dabei um ein Geschäftshaus mitten im Dorf, in dem sich jetzt im Erdgeschoss ein großes Lebensmittelgeschäft und im ersten und zweiten Stock eine Arztpraxis und ein Physiotherapeut befanden. Aber das musste Theres nicht wissen. Stefan hatte sie auch noch nichts davon erzählt. Soviel sie wusste, gehörte dieses Haus immer noch der Mutter allein.

„Dein Bruder wird sicher bald die Richtige finden“, tröstete Theres das junge Mädchen. Stefan kam nun um die Hütte herum und rief der Sennerin zu: „Es ist alles wieder in Ordnung, Theres.“ Er betrachtete die beiden grinsend und fuhr fort: „Habt ihr euch gründlich ausgeratscht inzwischen?“ „Da gäbe es schon noch das eine oder andere zu erzählen“, erwiderte Lore lachend. So blieben sie noch eine Weile bei der Sennerin, und es wurde nun hauptsächlich über den Immobilienmakler gesprochen, der das Jagdhaus erworben hatte, das auf der anderen Seite der Schlucht lag.

„Und du wirst nun auch so etwas wie ein Immobilienmakler“, meinte Theres und warf dem Sohn ihrer Nichte einen skeptischen Blick zu. „Nein, kein Immobilienmakler“, wehrte Stefan lachend ab. „Das ist ganz was anderes, Theres. Ich will Marktforschung betreiben. Vielleicht bekomme ich eine Stelle an der Universität oder in einem Ministerium. Das wäre mir am liebsten. Aber es sieht nicht gut aus, da hab ich mich schon erkundigt. Ich werde wohl eher in einer Unternehmensberatungsgesellschaft was bekommen. Da habe ich die besten Chancen. Sobald ich mein Diplom schriftlich habe, werde ich die ersten Bewerbungen schreiben. Das kann schon nächste Woche sein.“

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



PELIKANE, KAMELE, FABELWESEN

Wo der Blick nach oben geht

Wohlstand und Weltgewandtheit: St.Gallen beeindruckt mit prunkvollen Erkern

ST.GALLEN – Eine prächtige barocke Kathedrale und eine nicht weniger berühmte Stiftsbibliothek locken jedes Jahr zahlreiche Besucher nach St.Gallen. Doch der knapp 80 000 Einwohner zählende Hauptort des ostschweizer Kantons St. Gallen hat noch mehr zu bieten – unter anderem eine hervorragend erhaltene historische Altstadt, die den Blick ebenfalls auf besondere Weise nach oben lenkt: St. Gallen gilt als „Stadt der 100 Erker“.

Exotische Früchte, Fabelwesen, Helden der griechischen Mythologie, aber auch Kamele, Vögel und biblische Szenen – wer beim Spaziergang durch die Altstadt die vielen prächtigen Erker an den Hausfassaden genauer betrachtet, staunt. Überbordend verzierte Vorbauten aus Holz, typisch für das 18. Jahrhundert, sind ebenso zu entdecken wie solche aus buntem Glas und Stein, die von der Jugendstilzeit um 1900 erzählen.

Gemeinsam ist allen eines: Erker waren Prestigeobjekte, nicht zwingend notwendig zum Leben, aber schön und mit bester „Außenwirkung“: Wer gut betucht war, wollte zeigen, was er hat. Aus den Fenstern der Häuservorbauten schauten also reiche Bürger und Kaufleute auf die Gassen von St. Gallen. Nicht wenige der dargestellten Fantasiewesen stre-

cken ihre Zunge in Richtung der jeweiligen Nachbarshäuser heraus. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt!

Um 1700, als die St. Galler Textilindustrie eine Blütezeit erlebte, entstanden besonders viele Erker, bevor der „Erker-Boom“ für lange Zeit zum Stillstand kam. Erst um 1900, als die St. Galler Geschäftsleute vor allem mit der ortstypischen Stickerei wieder besonders gut verdienten, wurden erneut eifrig Erker gebaut. Viele stehen aber nicht allein für Reichtum. Die jeweiligen Hausbesitzer wollten auch Weltgewandtheit, Reiselust und ihren Bildungshorizont demonstrieren, beschreibt Doris Bentele-Baumann in ihrem Buch „Erker der Stadt St. Gallen“.

Kaum ein besseres Beispiel ließe sich hierfür finden als das Haus zum Pelikan. Auf verschiedenen Reliefs zeigt der wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbaute Prunkerker symbolisch die vier Erdteile Europa, Asien, Afrika und Amerika. Dieses ist als Indianer mit Federschmuck samt Pagagei dargestellt. Europa erscheint als elegante Frau mit Krone.

Warum Australien fehlt? Es war damals schlicht noch unerforscht. Über dem Erker thront ein Pelikan in einem auf die Dornenkrone Christi verweisenden Nest. Was hier anklingt, ist nicht weniger als der Erlösertod Jesu. *Susanne Loreck*



Der Kamel-Erker von 1720 in der Spisergasse war ursprünglich an einem später abgerissenen Kaufhaus in der Markt-gasse angebracht. Das namensgebende Zwischenstück, ein monumentaler Kameltreiber samt Kamelen, befindet sich seitdem im Museum.

Info

Die Ursprünge St. Gallens gehen auf den irischen Wandermönch Gallus zurück, der dort im siebten Jahrhundert eine erste Klosteranlage gründete. Unter dem alemanischen Priester Otmar entstand 719 eine Abtei. Ab 747 lebten die Mönche nach der Regel des heiligen Benedikt von Nursia. Besonders im frühen Mittelalter besaß das Benediktinerkloster enorme Strahlkraft. Erst 1805 wurde es aufgelöst. Heute ist der Stiftsbezirk Teil des Unesco-Weltkulturerbes. Die ab 1755 erbaute Stiftskirche sowie die Stiftsbibliothek zählen zu den größ-

ten Attraktionen der Stadt. Neben der Kathedrale gilt St. Laurenzen als bedeutendste Kirche. Im St. Mangen-Quartier stößt man auf das Katharinenkloster, in dem einst Dominikanerinnen wirkten. St. Gallen ist für seine Stickereien bekannt. Ein Textilmuseum macht die Geschichte der örtlichen Textilindustrie anschaulich. Die Universitätsstadt steht auch für moderne Kunst und die St. Galler Festspiele. Das Wappentier der Stadt, der Bär, geht auf eine Legende zurück, wonach ein Bär Gallus aufs Wort gehorcht haben soll. *sl*



Das Haus zum Pelikan zählt zu den schönsten Häusern in der Altstadt von St. Gallen. Der prächtige Erker wurde wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbaut. Er zeigt symbolisch die vier damals bereits erforschten Erdteile Europa, Asien, Afrika und Amerika. Im Erdgeschoss können Besucher beim Stadtbummel im Café Pelikan verschlafen. *Fotos: Loreck*



beziehungsweise

Das Bedürfnis nach Berührung

Viele Menschen klagen über zu wenig körperliche Nähe in der Partnerschaft

Erinnern Sie sich noch an den 13. Juli 2014? Es war der Tag des Endspiels um die Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien. Ich schaute die Fernsehübertragung im Freundeskreis an und als Mario Götze in der 113. Spielminute das 1:0 erzielte, lagen wir uns alle – wie so viele Millionen Menschen in ganz Deutschland – minutenlang in den Armen.

Leider sieht abseits von Sportveranstaltungen und Fanmeilen der Berührungs-Alltag in Deutschland ganz anders aus. Jede Woche klagen viele enttäuschte Frauen und Männer im Rahmen von Paarberatungen über zu wenig körperliche Berührung, zu wenig Zärtlichkeit und zu wenig Miteinander-Kuscheln in ihrer Partnerschaft.

Menschliches Ur-Bedürfnis

Angeregt durch diese unterschiedlichen Erfahrungen und durch eine interessante Veröffentlichung des Psychotherapeuten Hans Jellou-

schek, in welcher dieser für eine körperfreundlichere Beziehungskultur plädiert, möchte ich Ihnen im Folgenden einige Gedanken zum menschlichen Ur-Bedürfnis nach Berührung vorstellen:

Wie wir wissen, ist der Mensch kein reines Geistwesen. Er ist existenziell auch auf körperliche Nähe und Berührung angewiesen. Säuglinge und Kleinkinder beispielsweise tragen schwerste Schäden davon, wenn sie nicht berührt, gestreichelt und liebkost werden. In den Nachkriegsjahren – speziell mit Beginn des Wirtschaftswunders – ist dieses intuitive Wissen nach Ansicht von Jellouschek verlorengegangen.

Er schreibt: „Wir haben die Körperlichkeit im zwischenmenschlichen Kontakt verlernt. Bezüglich der Kinder hat sich deren Bedeutung herumgesprochen und die Situation wird besser. Aber mit Blick auf uns Erwachsene ist festzustellen: Alle Berührungs-Bedürfnisse, die unerfüllt bleiben, richten sich jetzt

auf die Sexualität – und diese wird damit total überfrachtet.“

„Existenzieller Hunger“

Eric Berne, der Begründer der Therapiemethode Transaktionsanalyse, sprach einmal vom „existenziellen Hunger“ des Menschen nach „strokes“ (englisch), nach Streicheln. Wird dieser „existenzielle Hunger“ nicht gestillt, „verhungert“ etwas in uns. Nicht selten sind Verspannungen, Schmerzzustände, Unruhe, Depressionen und andere Beschwerden die Folge. So wie ein Mangel an Berührung krank machen kann, so heilsam kann für einen Kranken andererseits ein zartes Streicheln über die Stirn oder ein einfühlsames Halten der Hand sein.

In diesem Zusammenhang erscheint mir ein Blick auf die Herkunft des Wortes „berühren“ sinnvoll. Es beinhaltet das Wort „rühren“ und dieses hat wiederum eine Verbindung zum Wort „bewe-

gen“ („sich rühren“). Berührung löst im Menschen eine heilsame körperliche und eine gefühlsmäßige Bewegung aus („Dieses Gespräch hat mich in der Seele berührt“). Wer nicht berührt wird oder sich nicht berühren lässt, lebt in einer äußerst ungesunden Erstarrung. Besonders eindrucksvolle Beispiele des „Berührens“ liefern uns die wunderbaren Schilderungen in den Evangelien vom Heil-Wirken Jesu durch Hand-Auflegen.

Streicheleinheiten

Abschließend möchte ich noch auf das Lied „Streicheleinheiten“ von Peter Cornelius hinweisen. Mit folgenden Worten beschreibt der österreichische Liedermacher eindrucksvoll die wohltuende Wirkung liebevoller Berührung bei der Bewältigung von Alltagsbelastungen: „Manchmal hab’ ich so genug, und dann bin ich auf der Flucht, und dann weiß ich nicht wohin. Manchmal fühl ich mich so leer, so nervös und doch so schwer, und dann möcht’ ich überhaupt nichts mehr. Außer Streicheleinheiten, dann brauch ich meine Streicheleinheiten, einfach nur um durchzuhalt’n, brauch ich ein paar Zärtlichkeiten.“ Ein Klick im Internet auf eine vorzügliche Live-Version dieses Liedes (zusammen mit Werner Schmidbauer und Martin Kälberer) lohnt sich.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen von Herzen, dass Sie in Ihrem Leben viele Berührungen und Streicheleinheiten erhalten und selbst großzügig vergeben.

Gerhard Nechwatal

Prof. Dr. Gerhard Nechwatal war bis Juni 2017 Fachreferent der Psychologischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensberatung in der Diözese Eichstätt und ist Honorarprofessor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buches „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partnerschaft“, welches im Paulinus Verlag/Trier erschienen ist.



▲ Körperliche Nähe ist für den Menschen existenziell. Ein Mangel an Berührung kann krank machen.

Foto: Robert Kneschke / fotolia.com

Tag des offenen Denkmals



Jedes Jahr am zweiten Sonntag im September öffnen tausende Denkmale in ganz Deutschland ihre Pforten. In diesem Jahr steht der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Macht und Pracht“. *Foto: Herl*

„Macht und Pracht“

Am 10. September um 11 Uhr wird auf dem Rathausmarkt in Oldenburg der bundesweite Tag des offenen Denkmals, der in diesem Jahr unter dem Motto „Macht und Pracht“ steht, mit einer Festveranstaltung eröffnet. Es werden zahlreiche Ehrengäste wie Bundesministerin Barbara Hendricks und Landeskulturministerin Gabriele Heinen-Kljajić in Oldenburg erwartet. Auch Oberbürgermeister Jürgen Krogmann, Landeskonservatorin Christina Krafczyk und der Stiftungsratsvorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz,

Professor Jörg Haspel, kommen bei den Feierlichkeiten zu Wort.

Eine archäologische Ausgrabung inmitten einer 800 Jahre alten Burganlage besuchen, das wieder bewohnte Fachwerkhaus aus dem 16. Jahrhundert, die seit Jahren ungenutzte alte Fabrikhalle oder ein stillgelegtes Stellwerk: Am „Tag des offenen Denkmals“ öffnen viele tausend Monumente ihre Pforten. Dieser Tag macht spürbar, was für eine große Rolle Denkmale spielen und wie sie die Gegenwart prägen.

In fachkundigen Führungen berichten Denkmalschützer an konkreten Beispielen über die Aufgaben und Tätigkeiten der Denkmalpflege. Archäologen, Restauratoren und Handwerker demonstrieren Arbeitsweisen und -techniken und lenken den Blick auf Details, die sonst einem ungeschulten Auge verborgen bleiben würden.

So wird jedes Jahr am zweiten Sonntag im September Geschichte greifbar, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Mit der Öffnung historischer Bauten und Stätten erfüllen sich historische Träume für jeden Architektur- und Geschichtsliebhaber, frei nach dem Motto: „Wenn nicht heute, wann dann?“

Denkmale prägen den Alltag wie keine andere Kunstform. Sie machen Dörfer und Städte zu etwas Einzigartigem und sind für viele Menschen gleichbedeutend mit Heimat. Die beeindruckenden Besucherzahlen belegen das: Statistisch gesehen besucht fast jeder zehnte Deutsche von 10 bis 75 Jahren den Tag des offenen Denkmals, die größte Denkmalschutz-Veranstaltung Deutschlands. *oh*

Förderung

Stiftung unterstützt zahlreiche Projekte

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz fördert jedes Jahr circa 450 Sanierungsprojekte in ganz Deutschland – mit bis zu 22 Millionen Euro. Die Vielfalt an Förderungen ist groß: Die Stiftung unterstützt Kirchen, Schlösser und Burgen, historische Gärten und Parks, Industrie- und Technikdenkmäler, Wohnbauten und Siedlungen sowie archäologische Grabungen. Eine ehrenamtlich tätige wissenschaftliche Kommission aus renommierten Denkmalexperten berät die Gremien der Stiftung bei der Auswahl dieser Projekte. Für das Jahr 2017 konnte die Stiftung bereits über 390 Projekten ihre Unterstützung zusagen.

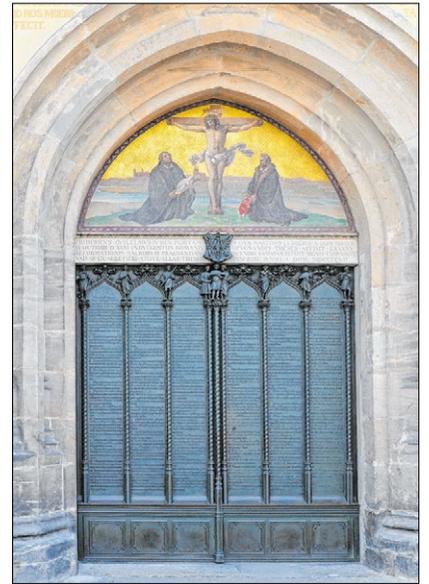


▲ Die Bibliothek der ehemaligen Benediktinerabtei in Amorbach, einer reizvollen Barockstadt im Bayerischen Odenwald ist ein Förderprojekt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. *Foto: Roland Rossner, DSD*

Wirkungsstätten Luthers

Der „Tag des offenen Denkmals®“ wird bundesweit durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz koordiniert. Zahlreiche Denkmale, die ansonsten häufig nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind, warten auf interessierte Besucher. Viele davon sind Ausdruck weltlicher und religiöser Machtverhältnisse: Prächtige Schlösser, mächtige Kirchen, Patrizierhäuser mit aufwendigem Bauschmuck oder Repräsentationsbauten der Nachkriegszeit.

Unter den vielen Baudenkmalen, für deren Erhaltung sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz als größte private Initiative für Denkmalpflege in Deutschland einsetzt, sind auch zahlreiche Bauten, die Zeitzeugen und Wirkungsstätten Martin Luthers oder Ergebnisse seiner Lehre sind. In ihnen kommt uns der Reformator nahe, wird greifbar als Mensch seiner Zeit und als eigensinniger Querdenker, der neue Wege eröffnete. Wer heute einen evangelischen Kirchenbau betritt, kann unmittelbar erleben, wie Luthers Denken die Welt und die religiöse Praxis der Menschen – aber eben auch den Kirchenbau an sich – veränderte. Diese einzigartigen Baudenkmale für die Nachwelt zu erhalten, ist das Anliegen und die Aufgabe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Die private Stiftung finanziert ihre Arbeit vor allem aus



▲ Die Thesentür der Schlosskirche in Wittenberg. *Foto: gem*

privaten Zuwendungen wie Spenden und Zustiftungen und setzt sich bundesweit unter anderem für den Erhalt von Sakralbauten ein – vom Kloster bis zur Dorfkirche.

Ziel des Tags des offenen Denkmals ist es, die Öffentlichkeit für die Bedeutung des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und Interesse für die Belange der Denkmalpflege zu wecken. *oh*

DENKMAL. EIN WORT DER REFORMATION.



Durch Martin Luthers Schriften haben auch viele neue und einzigartige Worte den Weg in unseren Sprachgebrauch gefunden – wie z. B. das Wort „Denkmal“. Mehr über die Geschichte Martin Luthers und seine Auswirkungen auf unsere Denkmale: www.luther-jubilaeum-2017.de

Wir erhalten Einzigartiges.
Mit Ihrer Hilfe!

Spendenkonto
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG
www.denkmalschutz.de



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Wir bauen auf Kultur.



▲ Die Bauarbeiten schreiten voran: Der Kölner Dom um 1855.

Foto: gem

Vor 175 Jahren

Ein Symbol der Einheit

Nach über 300 Jahren wird am Kölner Dom weitergebaut

„Hier, wo der Grundstein liegt, dort mit jenen Türmen zugleich, sollen sich die schönsten Tore der ganzen Welt erheben!“ Mit diesen Worten legte am 4. September 1842 der preußische König Friedrich Wilhelm IV. beim Dombaufest den zweiten Grundstein zur Fortführung der Bauarbeiten. Damit weckte er den Kölner Dom aus seinem Dornröschenschlaf.

Fast 600 Jahre zuvor, am 15. August 1248, war der Bau begonnen worden. 1322 war der Chor vollendet. Ab 1331 konnte die Konstruktion des Querhauses, des Langhauses und der Türme in Angriff genommen werden. Zunächst begann der Südturm nach oben zu wachsen. Bis 1437 erreichte er seine vorläufige Höhe von 59 Metern. Um 1500 wurde der Grundstein für den Nordturm gelegt. Doch ab 1510 wurden die Bauarbeiten immer weiter zurückgefahren.

Ab 1530 trat ein weitgehender Baustopp ein. Durch die Reformation waren Reliquienverehrung und Ablass-Handel in die Kritik geraten. Die Pilgerströme blieben aus. Der gotische Stil war aus der Mode gekommen: Nun war der Petersdom in Rom das architektonische Maß aller Dinge. Der Kölner Dom wurde zu Deutschlands bekanntester Bauruine.

Während der Nordturm bei fünf Metern Höhe eingemottet wurde, thronte auf dem Stumpf des Südturms über Jahrhunderte ein riesiger hölzerner Baukran. Er wurde zum unfreiwilligen Wahrzeichen Kölns. Den Tiefpunkt markierte die Besetzung des Rheinlands durch französische Revolutionstruppen ab 1794: Der Dom diente als Pferdestall, Futtermagazin

oder Lager für Kriegsgefangene. Artefakte wurden zur Materialgewinnung eingeschmolzen. Im Winter 1797/98 wurde das Holz des Langhauses von Kriegsgefangenen verfeuert.

Mit den Befreiungskriegen gegen Napoleon begann in Deutschland eine Zeit der Rückbesinnung auf die nationalen Wurzeln und das mittelalterliche Kaisertum. So wuchs in der Bevölkerung konfessionsunabhängig das Interesse am Dom als dem so lange unvollendeten Bauwerk der Deutschen. Als rühmlichste Lobbyisten für den Weiterbau traten die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée in Aktion. Sie konnten prominente Fürsprecher wie Johann Wolfgang von Goethe oder Annette von Droste-Hülshoff gewinnen. Auch am preußischen Hof wurden sie vorstellig.

Ausgerechnet der protestantische König Friedrich Wilhelm IV. gab den entscheidenden Impuls: Die Vollendung des deutschen Nationaldenkmals war ihm ein persönliches Anliegen. Darüber hinaus ging es ihm um die Aussöhnung mit der katholischen Bevölkerung des Rheinlands. Der Staat übernahm einen Teil der Finanzierung, den Rest schulterte der Kölner Zentral-Dombau-Verein.

In den 1860er und 1870er Jahren arbeiteten 500 Menschen bei der Dombauhütte. In der Rekordzeit von 38 Jahren und mit modernster Bautechnik wurde die Kathedrale fertiggestellt – nach vorhandenen Originalplänen. Als am 15. Oktober 1880 im Beisein von Kaiser Wilhelm I. der Abschluss der Arbeiten gefeiert wurde, war der Kölner Dom mit seinen über 157 Meter hohen Türmen einige Jahre das höchste Bauwerk der Welt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

3. September

Gregor der Große, Silvia

Vor zehn Jahren startete der US-Milliardär Steve Fossett (* 22. April 1944) mit einem Leichtflugzeug auf einem Flugplatz in Nevada. Etwa sechs Stunden später wurde er als vermisst gemeldet. Erst im Oktober 2008 wurden seine sterblichen Überreste in einer kalifornischen Bergregion gefunden. Fossetts Maschine war vermutlich in einem Gewitter gegen einen Berg geprallt.

4. September

Ida, Rosalie

Der US-amerikanische Erfinder Samuel Morse führte vor 180 Jahren erstmals seinen Schreibtelegraphen vor. Das „Morsen“ hielt sich lange im Seefunkverkehr, bis es von moderneren Techniken verdrängt wurde. Heutzutage wird der Morsecode noch im Amateurfunk eingesetzt.

5. September

Mutter Teresa

Er prägte die neue „romantische Schule“: Der Literaturkritiker August Wilhelm von Schlegel kam vor 250 Jahren zur Welt († 12. Mai 1845). Seine wichtigste Leistung war die Übersetzung von 17 der Werke Shakespeares ins Deutsche.

6. September

Magnus, Theobald

Startenor Luciano Pavarotti (* 12. Oktober 1935; Foto: imago) war der erste Klassikünstler, dessen CDs die Pop-Hitparaden erreich-



ten. 1993 sang er im New Yorker Central Park vor 500 000 Zuhörern. Vor zehn Jahren starb der Opernsänger an Nierenversagen.

7. September

Otto von Freising, Judith



In der ZDF-Krimireihe „Unter anderen Umständen“ verkörpert sie die Kommissarin Jana Winter: Die Schauspielerin Natalia Wörner (Foto: imago) feiert 50. Geburtstag. 2016 wurde öffentlich, dass sie mit Bundesjustizminister Heiko Maas liiert ist.

8. September

Adrian, Sergius, Petrus Claver

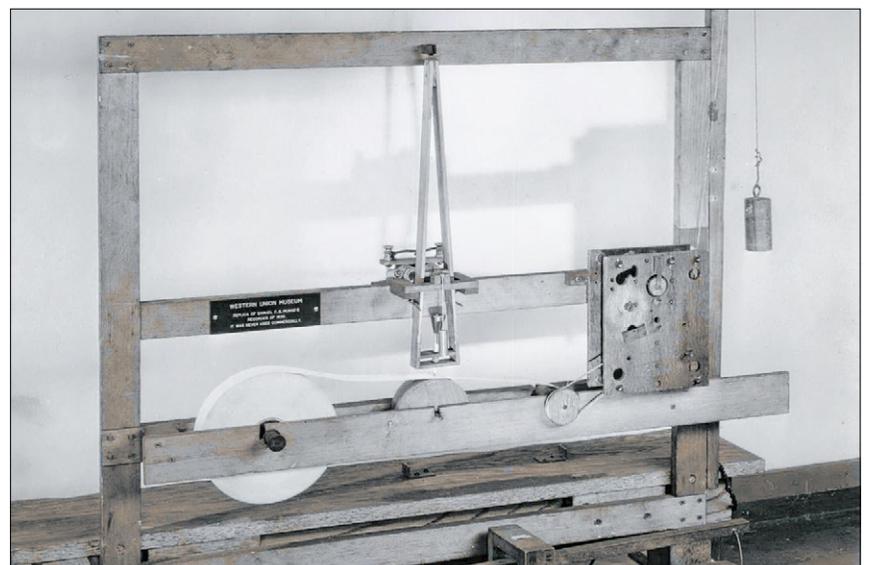
Bundesforschungsminister Gerhard Stoltenberg eröffnete vor 50 Jahren in Darmstadt das Europäische Raumflugkontrollzentrum. Es dient heute als Kontrollzentrum für die meisten Weltraumprojekte der Europäischen Raumfahrtbehörde. Auch der Weltraummüll wird dort überwacht.

9. September

Gorgonius, Ottmar

Victor Horta (* 6. Januar 1861), belgischer Architekt des Jugendstils, starb vor 70 Jahren. Ende des 19. Jahrhunderts erreichte er mit seinen Gebäuden – vorwiegend Wohnhäuser – internationales Ansehen. 1932 wurde er geadelt. In Belgien gibt es zwei Architekturpreise, die zu seinen Ehren verliehen werden.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Eine Nachbildung des ersten Schreibtelegraphen, der von Samuel Morse entwickelt wurde. Foto: imago

SAMSTAG 2.9.

▼ Fernsehen

- 13.00 ARD:** **Hochwürden drückt ein Auge zu.** Komödie, D 1971.
20.15 3sat: **Die Zauberflöte.** Oper von Wolfgang Amadeus Mozart. Aufzeichnung von den Bregenzer Festspielen 2013.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Regina Wildgruber, Osnabrück (kath.).
9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 60 Jahren: Im amerikanischen Little Rock beginnt der Konflikt um die Aufhebung der Rassentrennung an Schulen.

SONNTAG 3.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Dominikanerkirche in Wien mit Pfarrer Pater Günter Reitzl.
19.05 Arte: **Dunkirchen, 2. Juni 1940.** Kriegsdrama, F/It 1964.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Verletzlich bleiben! Erst so wird der Mensch zum Menschen. Von Andreas Brauns (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Johannes der Täufer in Amöneburg. Predigt: Pfarrer Marcus Vogler.

MONTAG 4.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF:** **Nord Nord Mord.** Clüver und der tote Koch. Krimi, D 2016.
20.15 Arte: **Der Mann, der Sherlock Holmes war.** Krimikomödie mit Hans Albers und Heinz Rühmann, D 1937.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Täglich bis einschließlich Samstag, 9. September.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mach! Mal! Langsam! Von der Suche nach der richtigen Geschwindigkeit. Von Wolf-Sören Treusch.

DIENSTAG 5.9.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat:** **Wovon träumt das Internet?** Dokumentarfilm über die Geschichte der digitalen Welt. Von Werner Herzog.
22.00 Bibel TV: **Die Dimension des Bösen.** Dokumentation von Rainer Fromm.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Gestohlenes Vertrauen. Mit dem Einbruch kommt die Angst. Von Anja Kretschmer.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Das Feature.** „Ich bin doch kein Täter!“ Häusliche Gewalt gegen Pflegebedürftige. Von Günter Beyer.

MITTWOCH 6.9.

▼ Fernsehen

- 12.30 3sat:** **Der Kampf gegen den Terror.** Von Simon Christen.
19.00 BR: **Stationen.** Sommerporträts: Mensch und Tier – eine tragische Liebesgeschichte.
20.15 ARD: **Der Sohn.** Eine verhängnisvolle Beziehung. Tragödie, D 2016.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Des Königs neuer Glaube – Marokko ringt um einen toleranten Islam. Von Corinna Mühlstedt.

DONNERSTAG 7.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Unbezahlbare Pillen.** Dokumentation zum Gesundheitssystem.
23.25 WDR: **Heute jung – morgen arm.** Was wird aus unserer Rente?

▼ Radio

- 14.00 Horeb:** **Spiritualität:** Berufungsgeschichten. Diakon Lothar Wilczek.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Cassini verglüht am Saturn. Das Ende einer erfolgreichen Weltraummission. Von Thomas Gith.

FREITAG 8.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Ich werde nicht schweigen.** Als Kriegswitwe Margarete die Nerven verliert, wird sie in eine Heilanstalt eingewiesen. Nach ihrer Entlassung muss sie um das Sorgerecht für ihre Kinder kämpfen. Drama, D 2017.
22.35 3sat: **Der Pate.** Spielfilm. USA 1972.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Literatur.** Töchter und Söhne der DDR. Vätergeschichten aus Ostdeutschland. Von Sabine Voss.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der lange Weg zum Glück

Auch wenn man es ihm auf den ersten Blick nicht ansieht: In dem unscheinbaren Londoner Psychiater Hector (Simon Pegg) steckt ein Abenteurer. Zwar führt der lebenswürdige, etwas schrullige Therapeut mit seiner Freundin Clara ein bürgerliches Leben par excellence. Doch beruflich treibt Hector seit geraumer Zeit eine Unzufriedenheit um: Es gelingt ihm nicht, seinen Patienten dauerhaft zum Glück zu verhelfen. Doch Glück, was ist das überhaupt? Um das herauszufinden, bricht Hector zu einer Suche rund um den Erdball auf: „**Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück**“ (ARD, 5.9., 22.45 Uhr).
 Foto: ARD Degeto/Egoli Tossel/Wild Bunch

Das Dilemma von Bio-Fleisch

Die Dokumentation „**Armes Schwein – Fettes Geschäft**“ (Arte, 5.9., 20.15 Uhr) wühlt sich durch die Ökonomie und Ökologie der industriellen Schweinefleischherstellung. Die Sendung beginnt mit der Flucht vor der Wirklichkeit: Die Bilder entführen auf einen Bauernhof, wo gepflegte Schweine leben – mit viel Auslauf, einladender Suhle und dem Himmel über ihren Köpfen. Dann ein harter Schnitt: Die Kamera fliegt aufs XXL-Schnitzelhaus zu. Riesige panierte Fleischfladen lappen weit über den Tellerrand hinaus. Wie passt das zusammen?



Im Einsatz für die Nächstenliebe

Verprügelt, verfolgt und bedroht: Die Doku „**Wir kriegen dich! Pfarrer im Visier der Rechten**“ (ARD, 3.9., 17.30 Uhr, mit Untertiteln) zeigt den Einsatz dreier Pfarrer in Deutschland gegen rechtsradikale Umtriebe. Charles Cervigne aus der Nähe von Aachen, Wilfried Manneke (rechts, Foto: NDR/Eikon Nord GmbH/Stephan Suchalla) aus der Lüneburger Heide und Michael Kleim (links) aus Gera kämpfen für Demokratie und Menschenrechte. Anschläge auf das Pfarrhaus, Telefonterror, Gewaltaufäufe im Internet, Drohungen und körperliche Angriffe sind die Folgen. Doch die drei Pfarrer lassen sich nicht beirren.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Nehmen Sie auch Gold?

Nach ihrem tollen Erfolg beim letzten Trödelmarkt ging Hermine mit beflügelnder Begeisterung daran, neue Ideen für den nächsten Flohmarkt zu sammeln. Altes hatte sie nicht mehr, also musste Neues her.

Als es dann schließlich so weit war, musste Hermine schon mitten in der Nacht aufstehen und um vier Uhr ihren Stand aufbauen, weil um fünf Uhr die ersten Schnäppchenjäger über den Markt schnüffelten. Als neues Element in ihrer Palette brachte sie selbst gebastelte Gewürzsträuße in verschiedenen Größen mit. Alle Wohlgerüche Arabiens schienen ihren Stand zu umwehen. Wochenlang hatte Hermine zu Hause gebastelt, gedreht und geschnitten. Lorbeerblätter, Zimt- und Vanillestangen, Pfeffer- und Nelkenkörner – alles war artig zusammengestellt, in gold- und silberfarbige Manschetten gesteckt und zu wunderschönen Biedermeiersträußen gebunden.

Sie hatte in ihrer Begeisterung so viele gemacht, dass sie sich beim Auspacken am Stand nun bange fragte, ob sie die Kauflust der Leute nicht überschätzt hatte. Als sich jedoch später der Strom der Besucher wie ein träger Lindwurm durch die Straße zwängte, waren alle Bedenken verflogen. „Ihre Sträußchen sind allerliebste“, hörte sie immer



wieder. Viele wechselten bald den Besitzer und Hermine's kleine Kasse füllte sich prächtig.

Gegen Mittag wurde es etwas ruhiger. Da bemerkte Hermine den kleinen, etwa fünf Jahre alten Jungen neben ihrem Stand. Wie lange er sie schon beobachtet hatte, wusste sie nicht. „Nun, kleiner Mann, was möchtest du denn?“ Erschrocken rannte der Junge weg und verschwand in der farbverschmierten Haustüre gegenüber.

Hermine wandte sich anderen Dingen zu. Doch bereits zehn Mi-

nuten später war der Junge wieder da. Scheu, mit ängstlichen, dunklen Augen stand er etwas abseits und sah aus wie ein verwaister Pudel. Hermine lächelte ihm aufmunternd zu. Zögernd kam er näher. „Ich möchte einen großen Strauß.“

„Für dich?“, fragte Hermine. „Nein, für meine Mutter. Die liegt oben im Bett und ist krank.“ Hermine blickte an der schäbig grauen Fassade des Hauses hoch. „Hier“, sagte sie und reichte dem Jungen ein hübsches Sträußchen. Doch der Kleine schüttelte energisch den

Kopf. „Nein, ich will so einen ganz großen Strauß dort drüben.“ „Der kostet aber ziemlich viel Geld.“ „Das macht nichts. Ich kann bezahlen. Nehmen Sie auch Gold?“

Verwirrt schaute Hermine ihn an. Doch der kleine Knirps zog bereits umständlich einen ordentlich gefalteten Zettel aus der Tasche. „Großvater hat gesagt, das hier ist Gold wert.“ Hermine nahm den Zettel und las ihn. Bedächtig faltete sie ihn wieder zusammen und sagte: „Allerdings, das hier ist ein wertvolles Zahlungsmittel.“ Dann holte sie den größten und schönsten Strauß, den sie hatte, und überreichte ihn dem Jungen.

„Bekomme ich noch etwas Gold zurück?“ „Leider habe ich kein solches Wechselgeld hier. Deshalb nimmst du lieber diesen Zettel wieder mit. Du kannst ihn sicher noch gut gebrauchen.“ Freudestrahlend überquerte der kleine Mann die Straße, um seiner Mutter sein Geschenk zu bringen.

Die Standnachbarin hatte alles mit angehört. „Womit hat der Junge denn bezahlt?“, fragte sie. Hermine drehte sich zu der Nachbarin: „Mit dem Wertvollsten, was er besaß. Mit einem Zettel, auf dem Stand: Lieber Mirko, möge Gott dich dein Leben lang begleiten, behüten und segnen. In Liebe, dein Großvater.“

Ursula Berg

Foto: Dieter Poschmann/pixelio.de

Sudoku

3		4	5	8	6	2		
4			1	9	7	5		
1	2	5		7			4	
			7	3	5	6		9
9	7		8		2			3
6	5	3			1	7		
5		2	6			4	3	
4		7	5			8	9	
		8	1	9	4	2	5	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 34.

2		8		1		7		
				3	2	9		
		5		4				3
			3		4		8	9
	9		6		7		3	
6	5	3					7	
5	4	1						7
	6		4	8	5			
			9			4	6	5



Hingesehen

Historische Steine des Kölner Doms sollen dessen Besucher schützen. Mit den ehemaligen Teilen von Ziertürmchen, die die Dombauhütte zur Verfügung stellte, will die Stadt Köln vermeiden, dass Fahrzeuge auf die Domplatte fahren können. Terroranschläge wie in zuletzt in Barcelona sollen so verhindert werden.

red/Foto: imago



Wirklich wahr

In Irland zahlen Bewohner von privaten Altenheimen laut örtlichen Medien bis zu 25 Euro für jeden dort gefeierten Gottesdienst. Die Berichte verweisen auf Aussagen des Dubliner Stadtrates Christy Burke, der sich auf Beschwerden von Familienangehörigen der Heimbewohner beruft.

Burke kritisiert, private Heime nutzten den Glauben älterer Menschen aus, um sich selbst zu bereichern. Er

fordert eine Untersuchung der Vorwürfe.

Laut den Berichten erheben die privaten Altersheime die Gebühr offenbar ohne



Wissen und Zustimmung der katholischen Kirche. Es gebe „eine lange Tradition für Besuche des

Priesters in Altenheimen“, teilte ein Kirchensprecher mit. Dies gehöre zu den pastoralen Pflichten und unterliege „keinerlei Gebühr“.

KNA; Symbolbild: Uschi Dreucker/pixelio.de

Zahl der Woche

17 000

Kunstwerke und Gegenstände sind nun, rund ein Jahr nach dem Erdbeben in Mittelitalien, geborgen worden. Einsatzkräfte und Helfer sicherten zudem mehr als 950 historische Gebäude und borgen rund 9700 Bücher sowie 4500 Regalmeter Archivalien aus eingestürzten oder gefährdeten Bauwerken.

Weiterhin stehe die sichere Unterbringung und die Konservierung der geretteten Objekte im Vordergrund, sagte der Koordinator für Krisenintervention beim italienischen Kulturministerium, Fabio Carapezza Guttuso.

Am 24. August 2016 richtete ein Erdbeben in den italienischen Regionen Latium, Umbrien, Marken und Abruzzen schwere Zerstörungen an. Rund 300 Menschen starben, die meisten in dem Ort Amatrice. Am 30. Oktober ereigneten sich weitere schwere Erdstöße, die vor allem die Stadt Norcia betrafen.

KNA/red

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 34
vom 1.1.2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Basilika stürzte beim Erdbeben am 30. Oktober 2016 ein?

- A. Basilika San Benedetto in Norcia
- B. Basilika San Pietro in Amatrice
- C. Basilika Santa Chiara in Assisi
- D. die Lateranbasilika in Rom

2. Für welches Gericht ist Amatrice bekannt?

- A. Penne all'Arrabbiata
- B. Spaghetti all'Amatriciana
- C. Tagliatelle ai Funghi
- D. Risotto all'Amatriciana

lösungs: 1 A, 2 B

Tritt hinter mich, Satan!

Das Evangelium gedeutet in der neuen Einheitsübersetzung



▲ Auf dem Weg der Nachfolge Christi gilt es, dicht hinter Jesus zu bleiben, damit sich der Weg nicht als Irrweg erweist. Foto: imago/imagebroker

Die Einheitsübersetzung der katholischen Kirche wurde überarbeitet, um uns die Heilige Schrift deutlicher, stärker und zeitgemäßer als Wort Gottes erfahren zu lassen. Dieses Wort Gottes will uns aber nicht in einen beruhigenden Kirchenschlaf führen, sondern dann, wenn es als Jesu Wort auftritt, wachrütteln und uns zu neuem Leben wecken.

Das Evangelium des 22. Sonntags im Jahreskreis (siehe vorne auf Seite 10) ist ein gutes Beispiel dafür. Lassen Sie mich einmal aufzeigen, was sich verändert hat: Jesus erklärt seinen Jüngern, dass er vieles erleiden müsse, dass er getötet, jedoch am dritten Tag auferweckt werde. Petrus nimmt Jesus diskret beiseite und „begann, ihn zurechtzuweisen“. Das ist etwas anderes als in der alten Übersetzung, wo es heißt: „und machte ihm Vorwürfe“. Eine Zurechtweisung ist deutlicher, bestimmter. Petrus weiß, was er sagt. Er möchte nicht, dass seinem Herrn und Meister etwas Schlimmes pas-

siert. Verständlich, würden wir vermutlich auch wünschen.

Doch Jesu Antwort ist hart und eindeutig. Es muss Petrus durch Mark und Bein gegangen sein. Wir können den Schock noch erspüren, selbst wenn der Priester oder Diakon diese Passage des Evangeliums in der Messe noch mildernd vortragen. Wir müssen nachlesen und brauchen Zeit, um die verändernden Worte einwirken zu lassen. Petrus hat die Antwort Jesu wohl nie mehr vergessen: „Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir.“ In der alten Übersetzung: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“

Petrus: Ein „Hinderer“

Jesus spricht unmissverständlich, deutlich und hart, weil es ihm nicht um sich, sondern um den Willen Gottes geht. „Du Satan! Ein Ärgernis bist du mir.“ Was meint Jesus mit dem hebräisch-aramäischen Wort „Satan“? Der Evangelist Matthäus lässt den Begriff unübersetzt, weil

er zu einem Eigennamen geworden ist. Hier ist nicht die Identifizierung gemeint, die später in der Offenbarung des Johannes zu lesen ist, wo Satan mit großem Drachen, alter Schlange und Teufel in einer Reihe steht (vgl. Offb 12,9).

Martin Buber hat „Satan“ mit einer Wortneuschöpfung übersetzt: „Hinderer“ (vgl. Ijob 1,7). Hier würde es meinen: Petrus ist einer, der etwas hindern, etwas verhindern will.

Im griechischen Text steht für „Ärgernis“ „skandalon“. Im Profangriechischen meint „skandalon“ unter anderem „Mausefalle“. Die Maus geht ohne Schaden in die Falle hinein und kommt nicht mehr heraus. Das hier gemeinte Ärgernis ist ein fataler Irrweg. Er lässt sich zunächst gut an, doch am Ende steht der Tod. In eigenen Worten könnte man etwas freier übersetzen: „Du Verhinderer, ein fataler Irrweg bist du mir.“

Was die Menschen wollen, so der Wunsch des Petrus und vermutlich oft auch unserer, ist das eine, etwas anderes ist die Absicht Gottes.

Auf dem Weg Jesu

Jüngerschaft hat etwas mit dem Weg Jesu zu tun. So wurden die Jünger, bevor sie Christen genannt wurden, „Anhänger des Weges Jesu“ genannt (vgl. Apg 9,2). Menschen, die auf dem Weg Jesu gehen. Noch deutlicher wird diese Bedeutung in der neuen Übersetzung: „Wenn einer hinter mich hergehen will ...“ – bisher hieß es: „Wer mein Jünger sein will ...“. Wer Jesu Jünger sein will, der geht hinter Jesus, muss ihm nachfolgen: „Tritt hinter mich“, „Geh hinter mir her.“

Solches Verhalten mögen wir heute nicht mehr so sehr. Wir möchten mehr in den Dialog treten, auf Augenhöhe sprechen, möchten uns selbst „einbringen“. Jesu Nachfolge aber fordert unbedingte Selbstaufgabe und die Bereitschaft, sich selbst aufzugeben (vgl. Mt 16,24). Das eigene Ich muss zurücktreten, muss hinter Jesus treten, sonst funktioniert die Nachfolge nicht.

Die Selbsterleugnung ist keine Wellness: Er „nehme sein Kreuz auf sich“. Nicht Jesu Kreuz, sondern sein eigenes Kreuz. Wer damals ein Kreuz auf sich nahm, ging ganz real in den Tod, oder er übernahm das Kreuz wie Simon von Zypern für einen anderen zeitweise und ganz nahe am Tötungsgeschehen.

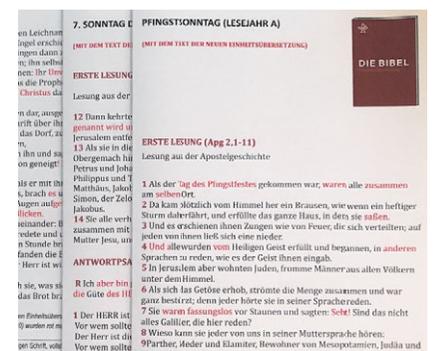
Jesus fordert von seinen Jüngern Selbsterleugnung, Selbstaufgabe. Jesus sagt es nochmals mit anderen Worten: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?“ Jesu Botschaft ist eine Herausforderung.



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Seine Kontaktdaten sind: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Telefon 0941/597 22 29, Dr.Then@bpa-regensburg.de, www.christenhelfenchristen.de

Als Service der Bibelpastoralen Arbeitsstelle finden Sie die Lesungen des Sonntags in der neuen Einheitsübersetzung mit farblich gekennzeichneten Veränderungen als Leseblatt kostenfrei unter www.bpa-regensburg.de.



Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



© Bernd Kasper, pixelio.de

Die Heilige Schrift ist ein wunderbares Kräutlein, je mehr du es reibst, desto mehr duftet es.

Martin Luther

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 3. September
Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist. (Röm 12,2)

Seit unserer Taufe gehören wir zur Familie Gottes: Ich bin seine geliebte Tochter, sein geliebter Sohn. Ich habe Anteil am Wesen meines göttlichen Vaters, der mich unendlich liebt. Herr, schenke mir, dass ich die Welt immer mehr aus deinen Augen sehen kann und nach deinem Heilswillen handle!

Montag, 4. September
Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe. (Lk 4,18)

Ich bin wie Jesus gesandt, um den Menschen, denen ich begegne, ein gutes Wort zu schenken, ihnen die Augen für die Wahrheit zu öffnen und ihnen beizustehen in ihrer Not. Jesus will durch mich den Menschen seine Liebe schenken.

Dienstag, 5. September
Gott hat uns nicht für das Gericht seines Zorns bestimmt, sondern dafür, dass wir durch Jesus Christus, unseren Herrn, das Heil erlangen. (1 Thess 5,9)

Heute feiern wir den Gedenktag von Mutter Teresa. Jeder ist eingeladen, in der Nachfolge Jesu seine Mitmenschen zu trösten, zu ermahnen und aufzurichten. Er will unser Heil und das Heil für jeden Menschen. Heilige Mutter Teresa, erlebe uns dazu die Kraft und Gnade von Gott!

Mittwoch, 6. September
Schon früher habt ihr davon gehört durch das wahre Wort des Evangeliums, das zu euch gelangt ist. Wie in der ganzen Welt, so trägt es auch bei euch Frucht und wächst seit dem Tag, an dem ihr den Ruf der göttlichen Gnade vernommen und in Wahrheit erkannt habt. (Kol 1,5f)

Das Wort des Evangeliums will in unserem Leben fruchtbar werden. Ich bin eingeladen, heute ein Stück des Evangeliums zu lesen und zu betrachten und mich zu fragen: Was soll ich tun, Herr? Gott will auch durch mich Heil und Segen weiterschicken.

Donnerstag, 7. September
Ihr sollt ein Leben führen, das des Herrn würdig ist und in allem sein Gefallen findet. Ihr sollt Frucht bringen in jeder Art von guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes. (Kol 1,10)

Paulus ermutigt mich heute, Frucht zu bringen in guten Werken und in der Erkenntnis Gottes immer mehr zu wachsen. Der Heilige Geist hilft mir dazu, wenn ich ihn darum bitte und wirken lasse.

Freitag, 8. September
Mariä Geburt
Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt. (Röm 8,28)



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de).

Für nur 80 Cent mehr!

Auch im Urlaub mit dabei!

Für nur 80 Cent mehr im Monat (bei 4 Ausgaben) erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53